Die Ritterburgen und Bergschlösser im Königreiche Württemberg

von

A. Koch.

Drittes Bändchen.

Cannstadt,
Druck und Verlag von C. F. Richter.
1828.

Die

Schloß-Ruine Neuffen.

Schauerlich durchsaußt der Wind die Hallen
Wo einst oft der laute Ruf erscholl,
Für die Burg zu siegen und zu fallen,
Wo oft Wein aus vollen Humpen quoll;
Wo der Kämpfer nach vollbrachtem Strauße,
Freudig durch die offne Pforte ging,
Und noch freudiger bei Spiel und Schmause,
An der Dirne Feuer-Blicken hing.

Die

Schloß=Ruine Neuffen *).

Neuffen steht auf einem kegelförmigen Felsen, und schaut noch trotzig in seiner Auflösung über das hergelagerte Albgebirg empor.

Es hatte ehemals hohe und starke Mauern, Thürme, Gräben, Außen= und mächtige Vorwerke, Kassematten, Häuser und Kasernen, die man theilweise noch jetzt in ihren Ruinen erkennen kann. Ferner erblickt das Auge noch Thoröffnungen, die in die Wolken zu führen scheinen. Einen eigenen Eindruck macht die Ruine, wenn man sie von der Süd-

*) Höhe 2555 Würtbg. Fuß.

westseite betrachtet, wo die Felsenformen von ferne im Dämmerlicht betrachtet, wie Menschengesichter den Besuchenden anschauen. Gegen Süden kommt man an einen unterirdischen Gang (Ausfluchtspforte). An der Stelle, wo die Natur die Felsengrundlage hat aufhören lassen, ersetzt die Kunst dieselbe durch gewaltige Grundmauern. Gegen Morgen paradirt noch eine breite, hohe Mauer, die in ältern Zeiten mit einem Mantel und tiefem Zwinger beschützt, jeden drohenden Angriff abzuweisen im Stande war und noch jetzt imposant ins Auge fällt.

Der rege Eindruck, welche diese herumliegenden Trümmer, als ein Bild der Vergänglichkeit menschlicher Größe auf den Besuchenden machen, wird doch durch den Anblick der immer frischen Naturschönheiten, und durch die herrliche Aussicht reichlich belohnt.

Dies ist nur eine kleine Skizze der Ruine vom Schloß Neuffen.

Kühn drang bei der Anlage der Erbauer der Erbauung manche große Schwierigkeiten ab, um eine Felsenburg hinzustellen, deren Ueberreste unsere Enkel noch anstaunen werden. Wer dieser Erbauer war, welche Schicksale seine Veste

und Besitzungen hatte, wollen wir, so weit der Rückblick in die Geschichte vergönnt ist, sehen.

Die frühere Geschichte der Graven und Herren von Neuffen liegt sehr im Dunkeln, und hat erst durch die Herausgabe des Zwiefaltischen Necrologs einiges Licht bekommen. Der schon in der Geschichte der Graven von Urach vorkommende Grav Mangold von Sümmentingen ist der erste, den wir als Besitzer von Neuffen kennen lernen. Wahrscheinlich erhielt er es durch Heirath mit einer urachischen Grävin. Seine Stammburg scheint in den Gegenden um Memmingen und Biberach gelegen zu seyn. Wie ein Herr dieses Hauses auch zu der Gravschaft Marstetten und Graispach gekommen sey, darüber wird am Ende dieser Beschreibung eine artige Legende Auskunft geben. Die Gemahlin und Tochter eines Luitfrieds von Neuffen lobt Berthold von Zwiefalten, als musterhafte Nonnen und besonders die Tochter Maz, als eine fleißige und geschickte Schreiberin.

Erst in der Periode des neu aufblühenden schwäbischen Kaiserhauses, treten sie als unzertrennliche Freunde und Kriegsgefährten dieser Familie auf, und mit dem Anfang des

13ten Jahrhunderts sind wenige Handlungen dieser Kaiser, wo nicht ein Herr von Neuffen oder ein Grav von Graispach und Marstetten als Zeuge vorkommen sollte. Zwar stehen sie bei den klösterlichen Chronikschreibern nicht immer im rühmlichen Andenken, wie z. B. bei Urspergern; dafür wissen dann aber wieder andere unserer vaterländischen Klöster viel von ihrer Gutthätigkeit zu rühmen. Der Convent zu Ursperg hatte einen Probst (Grimmo) gewählt, der sich bei einer Aufwartung an Kaiser Friedrichs Hofe durch seine Blödigkeit zum Spott und Gelächter machte. Als oberster Schirmherr der deutschen Kirche, wollte Friedrich die Verwaltung der Güter dieser reichen Probstei nicht in so schwachen Händen lassen, sondern schickte seinen Landvogt Degenhard von Hellenstein, den Urspergern als eigentlichen Kastenvogt zu. Er gab ihm den Auftrag, die auswärtigen Güter des Klosters in gewisse Distrikte einzutheilen und auf jeden Distrikt eine gewisse Abgabe von Hafer zu legen, zum Unterhalt der Pferde derjenigen Edeln, die in des Landvogts Gefolge waren. Unter diesen befand sich auch Berthold von Neuffen, und sein Sohn Heinrich. Kaiser Friedrichs II. Absicht war gut, aber nach sei-

nem Tode wußten sich diese beiden der sämmtlichen Güter so ganz zu bemächtigen, daß Kaiser Philipp (der Schwabe genannt) dem es immer an Geld fehlte, und der deßhalb den traurigen Anfang zuerst mit der Zerreißung der Erbgüter seines Hauses machte, und als dieß nicht mehr zureichen wollte, auch Reichslehen und Kirchengüter hingab, auch diese Probstei an Berthold und Heinreich von Neuffen als Lehen gab. Diese behandelten nun das Kloster und seine Güter eigentlich als Raub, und die Mönche mußten froh seyn, sich mit 200 Mark Silber (3200 fl.) aus ihrer Hand wieder lösen zu dürfen. Ein bisher unerhörtes Beispiel in der Geschichte der Cistercienser- und Prämonstratenser-Klöster, die durch ihre Privilegien so besonders gegen die Eingriffe der Weltlichen verwahrt zu seyn glaubten. Dieser Heinrich war es auch, der mit Anselm von Justingen Kaiser Friedrich II. die Botschaft von seiner Erwählung als König der Teutschen brachte. (Antritt seiner Regierung 1215 stirbt aus Gram im Jahr 1250 auf einem seiner Schlösser in Italien.) Ein anderer Heinrich hatte mit Herzog Albrecht von Teck, den Markgraven von Burgau, Graven von Aichelberg und Hohenlohe,

und andern Edelleuten den Bischof Heinrich von Constanz befehdet, und waren von ihm 1235 in einem Treffen im Schwiggerthal sammt andern seiner Genossen, gefangen genommen worden *); dennoch befehdete er nachher auch den Bischof von Speier in seiner Diöcese, indem er das Kloster zu Backnang verwüsten half.

Auf Befehl König Heinrichs, brach er dem widerspenstigen Graven von Hohenloh in seine Burg Langenburg. Sein Bruder Gottfried, ist wahrscheinlich der liebliche Sänger der Liebe, von dem wir noch heute Gedichte besitzen.

Ein beträchtlicher Theil der Neuffen'schen Güter lag im Zabergau, wo die Stadt Güglingen nebst Gütern und Zehenden zu Ochsenbach, Pfaffenhofen, Weiler, Stocksheim, Löchgau, ihnen angehörte; wovon in die Klöster Maulbrunn zum heiligen Grab, Zimmern, Steinheim manches vermacht wurde.

Die Verpfändung und Verkäufe fangen bald nach der Mitte des 13ten Jahrhunderts an. Berthold überließ 1284 seinen Theil an

*) S. Chron. Const. aq. Pistor. Tom. 2. p. 746.

Nürtingen dem Kloster Salmansweil, und seinem Schwager Conrad von Weinsperg, seine Hälfte der Herrschaft Neuffen, von dem sie 1301 an Württemberg kam. Rudolph schenkte 1296 dem heiligen Grab zu Speier den Kirchensatz zu Güglingen, und verkaufte in eben diesem Jahre die Stadt Güglingen, an Gerlach von Brubach, von dem sie sein Tochtermann, Grav Conrad von Flügelau, wieder einlößte, der sie den Graven von Eberstein vermachte, wenn er ohne Erben sterben sollte. Dies geschah auch, und der zweite Gemahl der Elisabeth, Zeisolf von Magenheim übergab sie 1320 dem Graven von Eberstein, von dem sie hernach, ohne daß man weißt, wie oder wann? an Württemberg kam. Länger, bis in die Mitte des 14ten Jahrhunderts, dauerte die Graispach-Marstettische Graven-Linie.

Nicht ohne Achtung der Ehrfurcht sieht man nun diese alte Gravenwohnung an! In Trümmer liegt sie, erst seit ihrer Abtragung im letzten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts ist solche in diesem so verheerenden Zustande. Doch ist die Verheerung schonender geschehen, als bei so vielen andern; sie hat Neuffen zu einer kolossalen, besonders von der Süd- und

Ostseite herrlich anzuschauenden Ruine gemacht. Ohne Zweifel gewährte es einen viel armseligern Anblick, als es noch vor 40 Jahren mit Dach und Fach, nothdürftig unterhalten, von einigen abgelebten Invaliden bewohnt, da stand; als der Vestungs-Commandant dem sel. Herzog Ludwig Eugen, bei seinem Regierungsantritte (1793) die feierliche Meldung that: Auf höchst dero Vestung Neuffen ist nichts Neues vorgefallen, von dem lächelnden Herzog zur Antwort erhielt: O, ich bin froh, wenn nichts Altes eingefallen ist.

Der Esel von Hohen-Neuffen.

(Eine Sage.)

Als die Vestung noch bestand, fand man bei der zweiten Wache Wahrzeichen eines Eselsfußes aufgehängt. Die Veranlassung dazu soll diese gewesen seyn: Vor Zeiten wurde ein Esel zum Wasser tragen gehalten, weil die Vestung daran Mangel hatte. Einst aber war sie so enge eingesperrt, daß die Besatzung den bittersten Mangel erlitt. Da fütterte man den Esel von dem letzten Scheffel Gerste so reichleich, daß er starb. Dann wurde sein

wohlgefüllter Wanst über die Mauer hinabgeworfen. Als die Feinde, welche schon auf die Uebergabe der Vestung gehofft hatten, dieß sahen, schlossen sie daraus, daß die Besatzung noch den Vollauf hätte und zog ab. Dem Esel zum wohlverdienten Andenken wurde einer seiner Füße aufgehängt.

Einst hatte ein gutes Weib von Linsenhofen mit einem dieser Wasserträger Mitleiden und sprach: du armer Esel, hast du auch zu fressen? „und als sie krank wurde, vermachte sie dem Esel eine Wiese, welche auch nachmals als kein Esel mehr gehalten wurde, der Commandant jährlich mähen und nach Hause thun ließ. Dieß geschah bis ins Jahr 1802 und die Wiese führte den Namen Eselswiese.

Nach dieser Beschreibung reihe ich die versprochene Legende an.

Vor beiläufig 800 Jahren, als in Deutschland das Licht des Christenthums zwar im matten Schimmer, doch nicht überall hinleuchtete, und durch seine göttliche Kraft und Klarheit die wilden Leidenschaften zu zähmen und die rauhen Sitten abzuschleifen, höhere Empfindungen und reine Gesinnungen zu erwecken und Menschlichkeit und Kultur der Erkenntnißkraft einzuführen und angefangen,

lebten in dem schönen, eine Meile von Ulm, hart an dem Fluß Iller auf einem anmuthigen felsigen Berggipfel gelegenen alten Schloß der ehemaligen edlen Graven Hartmann und Otto von Kirchberg, welche wegen ihrer persönlichen Tapferkeit von ihren Fürsten geschätzt, und wegen ihrer Gerechtigkeitsliebe und Güte, von ihren Unterthanen geliebt wurden. Ihr altes Stammhaus steht noch, und weit umher schaut man auf dessen Zinnen in seine bebaute, angenehme Landschaft, sieht die alte Stadt Ulm, mit ihrem ehrwürdigen Münsterthurm und mehrere Flecken, Dörfer, Ruinen und Burgen.

Ihre Besitzungen waren sehr bedeutend, sie bestanden aus drei an einander hängenden Theilen, die vormals ein ganzes bildeten. Jeder derselben machte in ältern Zeiten eine eigene Gravschaft oder Herrschaft aus, obgleich jetzt, bei der Vereinigung dieser Länderchen, die alten Grenzen, wie sie ehemals hatten, nicht mehr genau angegeben werden können, sondern nur aus dem Besitzstand beurtheilt werden müssen. Diese Theile sind 1) die alte Gravschaft Kirchberg, welcher die Herrschaft Pfaffenhoven mit Neuhausen ursprünglich einverleibt war, 2) die Herrschaft Wullstetten,

3) die Gravschaft Marsteten und Buoch, welcher die Stadt Weisenhorn einverleibt war.

Die Gravschaft Kirchberg hat ihren Namen von dem Marktflecken und Schlosse Kirchberg auch Oberkirchberg genannt, welches die Residenz der ältern und jüngern Graven *) von Kirchberg war.

Schon im Jahr 865 hatten Kirchberg, Pfaffenhofen und Neuhausen eigene Graven und Herren, von welchen eine Tochter Anna, an Thomas von Freiberg vermählt wurde.

Gewiß ist es, daß 1031 ein Grav Hartmann von Kirchberg gelebt, welcher zugleich Brandenburg besessen, und ein Großvater Hartmanns II. und Ottos war, welche noch vor ihrem Kreuzzuge im Jahr 1099 das Kloster Wilingen gestiftet, sich die Vogtei darüber vorbehalten haben, und auch nach ihrer glücklichen Heimkehr vom heiligen Lande dort begraben liegen. Goar Hartmann II. war der Vater der Jtha **) die im

*) Diese jüngere Bransche ist im Jahr 1510 mit Diepold ausgestorben. Crusii Annales Suevia P. III. c. 8. f. 392.

**) Die in der Taufe den Namen Juditha erhielt, welcher nachher durch Zusammenziehung der Syl-

Schlosse Kirchberg geboren, an Grav Heinrich von Toggenburg (im Jahre 1197) vermählt, wegen eines Verdachts, den ein Bösewicht, ein Bedienter des Graven über die reine Jtha brachte, eines vertauten Umgangs mit dem grävlichen Jäger, im jähen Zorn und Aufbrausen die Unschuldige zum Fenster herab stürzte, aber ohne Schaden, troz der schwindelnden Höhe, davon gekommen, ihr Leben lange Zeit in der Nähe des Schlosses, als fromme Dulderin in einem dunklen Walde zugebracht, am Ende wieder von einem Jäger entdeckt, vom Graven erkannt, welcher die Unschuldige um Verzeihung bat, die er auch erhielt. Noch einige Jahre lebte sie, um dem Ewigen noch für die vielen Leiden und harten Prüfungen zu danken, sie starb als wahre Heilige im Jahr 1184, und ihre fromme Asche ruht in dem Kloster zu Fischingen!

Diese ältere grävliche Linie starb im männ-

---

ben in den Namen Jtha verändert wurde. Es erzählt dieses der Wiblinger Geschichtschreiber in seinem Ehrentempel, der Stifter des Klosters Wiblingen, und er schreibt deswegen auch ihren Namen.

lichen Stamm, mit dem Graven Wilhelm II. 1220 aus, die Gravschaft Kirchberg kam dann durch Heirath seiner Enkelin Bertha, einer Tochter des Graven Albrechts von Burgau, 1226 an den Graven Konrad von Wullenstetten, welcher das kirchbergische Wappen mit dem rothgekleideten Mohren und einer Bischofsmütze angenommen.

Dieser zeugte zwei Söhne, Wilhelm den Riesenmäßigen und Konrad. Der erstere ermordete 1250 seinen Vater im Schlosse Kirchberg, und wurde deswegen mit seiner Nachkommenschaft auf 200 Jahre von der Gravschaft Kirchberg ausgeschlossen, und mußte sich mit seiner angebornen und erblich gewordenen Herrschaft Wullenstetten begnügen, da indessen sein Bruder Grav Konrad und dessen Nachkommen die Gravschaft Kirchberg behielten, welche von letztern der grävlich Wilhelmischen-Linie von Wullenstetten 1459 verkauft worden ist.

Diese Herrschaft Wullenstetten, vormals Vogelstetten, hat ihren Namen von dem Dorfe dieses Namens, das im Illerthale am Flüßchen Loibe liegt. 1131 lebte ein Grav Egon von Grüningen, Wullenstetten und Landau, Ritter des Klosters heil. Kreuzthal. Seine

Nachkommen theilten sich in den folgenden Zeiten so, daß eine Linie sich von Landau, die andere von Wullenstetten schrieb.

Konrad I. Grav von Wullenstetten, war so glücklich, — wie vorgemeldt — 1226 durch Heirath die Gravschaft Kirchberg zu erwerben, aber auch — so unglücklich, von seinem Sohne ermordet zu werden. Der Kaiser Rudolph nahm diesem die Gravschaft ab, die dazumal ein Reichslehen war, und gab sie seinem Bruder Konrad II., der anstatt der roth gekleideten Mohren, eine Mohrin in schwarzem Kleide mit fliegenden Haaren führte.

Die Nachkommen des Vatermörders erhielten 1459 die Gravschaft Kirchberg doch wieder, weil die Konradische Linie, da der Stamm ausstarb, sie an die Wilhelmische verkaufte. Kirchberg blieb bei den Graven von Wullenstetten bis die zwei Brüder Grav Wilhelm VII. und Philipp diese schöne Gravschaft wegen Uneinigkeit, an den Kaiser abtreten, und sie dem Hause Baiern 1503 und 1505 käuflich überlassen mußten.

Die Gravschaft Marstetten und Buoch war in ältern Zeiten niemals mit der Gravschaft Kirchberg verbunden. Ihr erster Besitzer, der bekannt ist, war Heinrich von

Weißenhorn, Grav zu Marstetten, des Reichs Jägermeister und Landvogt in Oberschwaben, der 1010 den Spital der Kreuzherrn in Memmingen gestiftet hatte, und ohne Erben starb.

Von dessen Neffen, Grav Rudolph von Weissenhorn, der 1080 lebte, stammt Möringer, Grav von Marstetten und Buoch ab. Dieser wallfahrte nach Ostindien, und blieb sieben Jahre aus. Seine Gemahlin, die ihn für todt hielt, entschloß sich, einen jungen Graven von Neuffen zu heirathen. Der gewünschte Hochzeitstag war schon erschienen, als Möringer — von seiner Reise zu den Mohren also genannt — an diesem Tage frühe in der Mühle zu Buoch, als ein Pilger gekleidet, ganz unbekannt ankam. Als unbekannt drang er in das Schloß, und gab sich seiner Gemahlin, durch seinen in den Trinkbecher geworfenen Ehering zu erkennen. Den Berthold von Neuffen hielt er mit seiner einzigen Erbtochter Elisabeth schadlos, die er ihm auch 1154 sogleich antraute, und ihm Marstetten und Weissenhorn sammt seinem Stammwappen den drei Hüfthörnern im rothen Felde überließ.

Seine Nachkommen behielten die Grafschaft Marstetten bis auf Berthold VII. Graven von Marstetten, Graispach und Truhedingen, der mit einer Markgrävin von Burgau, Anna, keine Nachkommen zeugte, und 1349 starb.

Hierauf fiel die Gravschaft Marstetten mit Weissenhorn erblich an Baiern, wobei sie bis 1504 verblieb, so daß die Vetter des Herzogs Georg in Baiern, Albert und Wolfgang, die Gravschaft Kirchberg, Wullenstetten und Marstetten sammt Weisenhorn zusammengebracht haben.

Nachdem aber 1507 der Herzog Georg in Baiern ohne männliche Leibes- und Lehenserben mit Tod abging, hat Kaiser Maximilian II. als Erzherzog von Oesterreich, die Gravschaften alle aus gegründeten, wie es heißt: redlich und billigen Ursachen, auch des wirklichen Kostens und Schadens willen in Besitz genommen, und seinen übrigen östreichischen Ländern einverleibt; sogleich an Jakob Fuggern für 70000 Gulden verpfändet, zwar nach einiger Zeit wieder eingelöst, aber später wieder für 525000 Gulden, als ein Mannlehen, an Fugger verkauft.

Die Graven Fugger sind noch Besitzer davon, führen auch die alten Kirchbergischen und Weissenhornischen Wappen, und nennen sich auch davon Graven von Kirchberg und Weissenhorn.

Niemand wird es jetzt mehr bezweifeln, daß dieß bloß eine Legende, — sondern eine wahre chronologische Erzählung seye.

Herzog Ulrich vor Neuffen.

Romanze *).

Müd vom schlagen und vom siegen
Zieht der Herzog durch sein Land,
Droben sieht er Neuffen liegen
Auf der dräu'nden Felsenwand;
Heißer Strahl der Frühlingssonne
Brennt auf Reiter und auf Roß —
Wäre doch das Nest gewonnen!
Ruft der Landgrav sein Genoß.

Und so ritten sie die Stege
Durch den kühlen Wald hinauf;
Lauscht kein Hinterhalt im Wege?

*) Von dem Herrn Professor Schwab in seiner „Neckarseite der schwäbischen Alb ꝛc.“ benutzt.

Regnen keine Kugeln drauf?
Nein es ist kein Feind zu spüren,
Alle Zimmer stehen leer,
Auf bequemen Brücken führen
Durch den Burgwall sie das Heer.

Aus dem Schlosse tönt entgegen
Ihnen nicht Geschützes Knall,
Sondern Priesters Wort und Segen,
Und ein heller Orgelschall.
Und von mehr als einer Schüssel
Süßer Dampf herüber weht,
Und der Burgvogt mit dem Schlüssel!
Vor dem offnen Thore steht.

„Ritter Berthold, du Verwegener,
Sprich, was macht denn dich so zahm?
Du mein Feind und ew'ger Gegner,
Bist du worden blind und lahm?
Aber deine Blicke glänzen,
Wie kein blindes Auge glüht!
Und dein Haus schickt dich zu Tänzen,
Wie kein Lahmer sich bemüht!"

„Herr!" erwiedert ihm der Ritter,
Warf sich vor des Herzogs Fuß:
„Seyd nicht eurem Knechte bitter,
Nennt auch feig nicht seinen Gruß.

Meines Hauses erster Stern;
Wird mir der, — hab ich geschworen, —
Will ich huld'gen meinem Herrn."

„In der Kirche den zu taufen,
Stehet mir der Burgpfaff schon;
Seyd ihr nicht zu müd vom Raufen,
Werdet Pathen meinem Sohn!
Nicht vergessen solche Gnade
Wird der Vater und das Kind,
Die zu Neuffens steilem Pfade
Hundert Jahr lang Wächter sind!"

Ey gelegen kommt dem Fürsten
Solche Labung nach dem Kampf,
Die nach kühlem Weine dürsten,
Schielen auf der Schüsseln Dampf.
Und der Herzog reicht dem Degen,
Freundlich die Versöhnungshand,
Schenkt dem Knaben seinen Segen
Und ein schön Stück Ackerland.

Die

Schloß-Ruine Calw.

Trauernd denk ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein berühmtes Schloß voll Majestät,
Auf des Berges Hügel sich erhebt.

Die

Schloß-Ruine Calw.

Das Geschlecht der Graven von Calw war eines der ältesten und edelsten Schwabens. Den Umfang seiner Allodial- und Lehen-Güter überhaupt, oder in irgend einem Zeitpuncte, bestimmt anzugeben, ist eben so wenig möglich, als bei den meisten andern, die von der Mitte des 11ten Jahrhunderts aus der Dunkelheit des Alterthums hervorzutreten anfangen. Daß sie hauptsächlich um die Nagold, Würm, Glems, Ens und Murrgau gelegen waren, beweisen die hin und wieder vorkommenden Nachrichten von ihren Schenkungen.

Ihr ehemaliges Schloß

lag an dem rechten Ufer der Nagold und der nördlichen Seite der schön gebauten Stadt Calw. Auf einem — in ein enges Wiesen-

thal hervorspringenden Absatze des höhern Gebirges zeigen sich noch die dürftigen Ruinen einer Burg, deren Umfang auf seine ehemalige Größe schließen läßt, und deren Ruinen der Nachwelt noch aufbewahrt blieben.

Das Jahr der Erbauung des weitläufigen Schloßes Calw (auch Calb) ist unbekannt. Da aber ein Grav Erlafried von Calw aus frommer Religiosität in den letzten Zeiten der Regierung Ludwig des Frommen, sich entschloß, einen Theil seiner Besitzungen zu Erbauung einer glänzenden Wohnung der von seinem Bruder Nottung Bischoff von Vercelli dahin gebrachten Reliquien des heil. Aurelius zu vergaben, um auf der Stätte, wo vorher durch sie ein Wunder (an einem Blinden) verrichtet worden war, das Kloster Hirsau zu stiften, welche Stiftung und Weihe durch den Erzbischoff Otgar von Mainz im Jahre 833 verrichtet wurde, so muß diese Burg wohl damals schon längst existirt haben, besonders da schon im Jahr 790 ein Aistulph, Grav zu Calw vorkommt, und dessen Sohn Leo, den wir unten noch anführen werden, schon im Jahr 795 Pabst gewesen seyn soll.

Der erstgeborne Sohn dieses Aistulphs Erlafried der Erste, starb ums Jahr 850 und

wahrscheinlich ist dessen Sohn Erlafried der zweite der die Regierung schon damals übernommen hatte, als sein Vater in ein Kloster gegangen war, der Stifter des Klosters Hirschau. Die erste Aussteuer, die dieser Erlafried dem Kloster gab, war für jene Zeit beträchtlich genug: die Kirchen zu Stammheim, Deckenpfrond, Maichingen und Töffingen, (eigentlich Toffingen) zu Stammheim den größten Theil des Dorfes und der dazu gehörigen Höfe, Maierhöfe und Güter zu Gültstein, Luzenhardt, Altburg, Ebersbühl, Calinbach, Colbach, Ottenbrunn, Haugstett, und andern Orten, deren Lage uns jetzt unbekannt ist. Der Sohn des frommen Erlafrieds, Adelbert oder Albert I. trat als Schirmherr in die Rechte seines Vaters, von diesem Fehdesüchtigen Graven war leicht zu vermuthen, daß er begierig jede Gelegenheit ergreifen werde, um sich in dem Besitz der zum Nachtheil der Familie von seinem Vater verschenkten Güter wieder zu setzen suchen werde, welches auch in der Folge schon unter Abt Eberhardt geschah.

Auf Adelbert den I. folgte Diebold 1024 dessen wir unten erwähnen werden. Sein Enkel Adelbert II. 1042 dessen in der Ge-

schichte für dies Kloster auch nicht sehr rühmlich erwähnt wird, mußte nach langem Kampfe die schönen Güter des Klosters Hirsau wieder herstellen und dazu beitragen, daß sein Wohlstand glänzender wurde als vorhin.

Eben dieser Grav nahm im Jahr 1087 den Bischoff von Werden in seinem Schloß gefangen, und beraubte ihn auch seines bei sich habenden bedeutendsten Reise-Vorraths, da Albert ein Anhänger Kaiser Heinrichs IV. war, so war dieser mit diesem Fange wohl zufrieden, und betrieb die Loslassung des Gefangenen bei dem Graven nur zum Schein, (weil der Pabst beiden mit dem Banne drohete) bis ihn endlich die Ermahnungen und Drohungen Abt Hugos von Clugny der sein Taufpathe war, und immer an seiner Aussöhnung mit dem Pabste gearbeitet hatte, bestimmten, sie ernstlich zu befehlen *).

Im Jahr 1099 erscheint Grav Adelbert III. Sohn des vorigen, mit seiner frommen

---

*) Dieser Gefangene mußte nach seiner erhaltenen Freiheit dem Graven schwören: wegen des erlittenen Unrechts keine Rache zu üben, und deswegen sich keiner Mittel, leiblicher oder geistlicher Art zu bedienen.

Gemahlin Wiltrud Grävin zu Habsburg, Adelbert durch seine edle Gemahlin gebessert, entsagte der Regierung, und wanderte als Mönch nach Hirsau.

Er hinterließ einen Sohn Adelbert IV. der das Geschlecht der Graven von Calw fortpflanzte, und folglich der Stammhalter war.

Sein Oheim Gottfried von Calw, Eidam Herzog Berthold des III. zu Zähringen, behauptete, als ein streitbarer Held unter den Großen Deutschlands, wie seine Vorfahren bei Heinrich IV. und dessen Sohn eine ehrenvolle Stelle; ihm übertrug im Jahre 1095 Pabst Urban II. wieder die Stelle eines Schirmvogts zu Hirsau, im Falle er sich so betragen würde, daß er der Kirche und den Knechten Gottes die gebührende Ehre erweise. Wenn er aber dies nicht thue, so soll es in der Macht des Konvents stehen, einen andern zu wählen. Er trat rücksichtlich der Befugnisse eines Vogts, in die frühern Fußstapfen seines Vaters und machte bald Versuche einige Güter des Klosters an sich zu reissen, und das Schicksal war in der Folge ihm und mehreren Graven so günstig (freilich mit Hülfe seines Verwandten des Bischoffs Gebhards von Speier, nachmaligen Pabsts Victor II. und des da-

maligen Abts Bruno von Hirsau selbst) daß er in kurzer Zeit sieben der beträchtlichsten Lehen sämmtlich in Besitz nahm *). Nach seinem Tode sollten sie zwar alle dem Kloster wieder heimfallen, doch gebot Kaiser Lothar: daß man Gottfrieds Tochtermann - Welf VI. Herzog von Baiern zwei davon lassen möchte.

Der Kaiser drückte sich nicht bestimmt genug aus, und sagte, er belehne Welf mit allen Lehen, die der Pfalzgrav vor ihm gehabt, und hinterlassen habe. Nun wollte Welf alles; und mit genauer Noth riß das Kloster noch viere von den sieben davon; Gottfried hatte nämlich im Jahr 1113 die Würde eines Pfalzgraven am Rhein erhalten. Da sich drei Jahre nachher in Deutschland fast alles gegen den Kaiser empörte, zeigte sich Gottfried nebst dem Herzog Friederich von Schwaben, als treuer Anhänger desselben. Die wider den Kaiser verbundene Fürsten hatten sich mit einem Heere vor der Stadt Worms gelagert, worinn sich Grav Gottfried nebst den übrigen Anhängern desselben befand. Die Belagerten

*) Der Chronikschreiber von Lorsch, der diese Nachricht angiebt, hat nicht für gut befunden, die Namen dieser Lehen anzugeben.

machten einen unglücklichen Ausfall, und dieß bewog sie, die — durch denselben unterbrochenen Friedensunterhandlungen wieder anzuknüpfen. Auch diese zerschlugen sich fruchtlos, beide Theile thaten einander vielen Schaden, und besonders fügte Gottfried der mißvergnügten Geistlichkeit vielen Schaden zu. Darüber brachte ihn diese, sammt Herzog Friederich von Schwaben und Konrad von Franken in den Bann. Im Jahre 1122 trug er zu Errichtung des berühmten Calixtinschen Conkordates bei, unschrieb wenigstens dasselbe.

Unter den — vier Jahre nachher — die Wahl eines neuen Kaisers zu Mainz ausschreibenden Fürsten, ist auch er. Der neu erwählte Kaiser Lothar, wußte ihn von der schwäbischen Parthie abzubringen; denn von nun an, findet man ihn bis zum Jahre 1129 in verschiedenen im Namen Lothars ausgefertigten Urkunden. Dieses Jahr war auch vermuthlich das Letzte seines Lebens, und er hatte in demselben bereits die Würde eines Pfalzgraven an Wilhelm übergeben. Seine Gemahlin war Luitgard und wie oben gesagt Tochter Bertholds III. von Zähringen, seine Schwester hieß Utha oder Juditha die nach Schöpflin an Marggrav Herrmann von

Baaden nach Hübner an Guntram Grav in Ergöw vermählt war. Sie gab dem Kloster ihr väterliches Gut zu Heilbronn, das aber ihr Bruder Gottfried demselben entriß, und lange behielt. Gegen das Ende seines Lebens aber, wo auch er, wo nicht selbst ins Kloster gieng, doch wenigstens so mild und fromm gesinnt wurde, als sein Vater, gab er es wieder zurück. Noch einmal entriß es ihm Welf VI. Gottfrieds Tochtermann und Gemahl dieser einzigen Tochter, die wir unter dem Namen Utha oder Itha Herzoginn von Schauenburg (ehemaliges Schloß *) im Thüringer Wald 2 Meilen von Gotha) kennen. Diese Utha war, wo möglich, noch mehr als ihre Tante, dem Kloster Hirsau ergeben. Sie schenkte ihm das Städtchen Liebenzell (das hier Oppidum heißt) sammt dem Kirchensatze, nebst dem alten Weiler Ernstmühl, Schömberg, Kollbach, halb Meisenbach, halb Igelsloch, Bieselsberg, Nie-

---

*) Wenn man dieses Schloß Schauenburg mit dem in der Ortenau verwechselt, so ist es unrichtig, denn jene Judith, war eine geborne Grävin von Eberstein, und Stifterinn des Klosters Allerheiligen, und eine Wohlthäterinn des Klosters zu Hirsau.

derlengenhart, und Wikartshausen ganz, mit Leuten, Gütern und allen Rechten, wie sie die Güter besessen hatte. (Von diesen Orten ist Wikartshausen allein nicht mehr bekannt.) Diese Güter in solchen rauheren Gegenden mochte wohl Utha verschenken, aber von dem Gute in Heilbronn konnte sich ihr Gemahl unmöglich trennen. Selbst, als vor seiner Abreise nach Palästina seine Gemahlin ihm anlag, das Heil seiner Seele zu bedenken, gab er lieber ein vielleicht bedeutenderes Gut bei Bietigheim dafür her. Ueberhaupt scheint Welf in jüngern Jahren, wo er vielleicht noch für seine männlichen Erben sorgen wollte, weit ländersüchtiger gewesen zu seyn, als er es nach dem Tode seines einigen Sohnes war, dies bewies er auch an dem Vetter seiner Gemahlin Adelbert IV. dem er die Stammburg seiner Väter zu Calw entriß, und der sich, wie es scheint, eine zeitlang mit dem Namen eines Grafen von Löwenstein begnügen mußte. Adelbert schien zwar bei einem Kriege gegen ihn anfänglich glücklich zu seyn, verlor aber bald darauf nicht nur das Eroberte, sondern auch, was ihm vorhin geblieben war, und mußte von der Großmuth des Siegers Burg und Stadt Calw, nebst andern Orten zu Lehen

nehmen. Ich will diesen verheerenden Krieg aus dem zeitigen Geschichtschreiber von Schwaben, des Herrn Pfarrer Pfister hier mittheilen.

„Das Welfische Haus besaß und erwarb „in Schwaben solche Gravschaften und Erb„güter, daß der Herzog Friederich diesen mäch„tigen Nachbar mitten in seinem Gebiet nicht „gern ertrug. Schon Heinrichs Vater, Herzog „Welf, hatte zu seinen ausgebreiteten Herrschaf„ten die Gravschaft Buchhorn mit gewaffneter „Hand eingenommen. Als er nach dem Ab„gang des Hauses Achalm zum Schutzvogt „von Zwiefalten erwählt wurde, nahm er „auch die Stammburg Achalm, welche Grav „Werner von Grüningen, zum Erbtheil er„halten, in seinen Besitz. Während Heinrich, „sein Sohn, in den obigen Fehden gegen Her„zog Friederich war, kam Welf, Heinrichs „Bruder, Herzog von Spoleto, in eine beson„dere Fehde über der Gravschaft Calw. Die„ser hatte, (wie oben erwähnt wurde) die „einzige Tochter des Graven Gottfried, mit „Namen Utha, zur Gemahlin; durch sie „hoffte er, die ganze Gravschaft Calw zu er„obern. Es widerstund zwar Adelbert, Gott„frieds Neffe, weil er die väterliche Gravschaft

„nicht auf ein anderes Haus übergehen lassen „wollte: er überfiel auch die Welfische Burg „zu Sindelfingen, und brachte die Beute auf „sein Schloß Wartinbach *). Darinn ver„traute er auf den Beistand des Herzog Frie„derich. Aber ehe ihm dieser zu Hilfe ziehen „konnte, kam Welf mit großem Kriegsgeräth, „zerbrach ihm (trotz seiner ehemaligen Festig„keit) Wartinbach, Löwenstein, und nahm „auch Calw in Besitz. Welf wurde kaum „bewogen, daß er dem Adelbert die Stamm„burg Calw und etliche andere Orte zum Le„hen wieder gab."

Jetzt wieder zur Geschichte Calw: (Ums Jahr 1150) Utha war überhaupt bei allem äussern Glanz keine glückliche Gattin, besonders in spätern Jahren, wo Welf auf allerlei Ausschweifungen verfiel, ein Spiel seiner Neffen und anderer Anverwandten, wurde, von dem wenigen, was er von seinen Erbgütern übrig hatte, Klöster stiftete, oder begabte, und

*) Dieses stand auf der Markung des Marktflecken Klein-Aspach, am Ende des Waldes, der noch der Familie von Gaisberg Helfenberg gehört; und in den Ruinen befindet sich ein Hof, der noch der Warthof genannt wird. Bemerk. d. Verf.

seine Gemahlin auf ihren Erbgütern sitzen ließ, mit der er sich erst gegen das Ende seines Lebens wieder aussöhnte.

Bis gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts hatte sich dieses gräfliche Haus obwohl durch nachtheilige Zersplitterungen, ziemlich geschwächt erhalten, und wahrscheinlich fiel auch nach des alten Welfs Tod, 1191 wieder vieles zurück. Aber der vorhin genannte Grav Adelbert hatte vier Söhne, wovon drei sich in seine Besitzungen theilten und dem vierten Namens Erlangus nachherigen Bischoff zu Würzburg ein Erbe bei der Kirche angewiesen ward. Mit dieser beginnt die Theilung des Hauses in die Calw'schen, Löwenstein'schen und Vaihing'schen Linien, deren Stifter und erste Nachkommen sich noch eine zeitlang auch Graven von Calw nannten. Den Sohn des ältesten unter ihnen, Adelbert VI. werden wir wie seine Vorfahren, gleich im Kampfe gegen die Hierachie mit dem Kloster Hirsau im Handgemeng kennen lernen. Er war (so nannten ihn die Mönche zu Hirsau) ein Plagegeist ihres Klosters. Er nahm es gar genau mit den Rechten seiner Vogtei, und übte über die Hintersassen von Hirsau eine Gewalt aus, die oft nahe an Grausamkeit gränzte. Da Adel-

bert ein Anhänger Philipps von Schwaben war, dem die Geistlichkeit ohnehin keine sonderliche Ehrerbietung gegen ihre Güter anrühmen konnte; so gieng es ihm hin, daß er den Kämmerer des Klosters einmal vor der Pforte desselben im Angesichte des Abts gefangen nahm, und mit auf den Rücken gebundenen Händen in sein Schloß abführte, daß er am Ende gar die Mönche sammt und sonders auf eine zeitlang verjagte, und auf den Besitzungen des Klosters übel wirthschaftete. Oft wendete sich der damalige Abt Marquart deshalb an den Pabst, und reißte einmal selbst nach Rom; der Sturm wüthete fünf Jahre, bis es endlich Marquart gelang, den Graven in den Bann zu bringen. Dies machte den Graven mürbe, und er bot die Hände zur Aussöhnung, versprach auch dem Kloster allen angethanen Schaden wieder zu erstatten.

* Ein Grav Heinrich von Calw, vielleicht des Erwähnten Bruder, war ums Jahr 1208 Abt zu Reichenau und Salmansweil. Bekannt ists, daß gegen das Ende des dreizehenten Jahrhunderts der noch immer sehr bedeutende Rest der Familiengüter dieses Hauses nach Erlöschung des Calw'schen Mannsstammes, durch Vermählung von zwei Töchtern an die Pfalz-

graven von Tübingen, und die Graven von Berg und Schälklingen übergieng. Die Gravschaft Löwenstein hatte schon etwas früher das nämliche Schicksal, und wurde, wie es scheint, als Reichslehen von Kaiser Rudolph I. einem natürlichen Sohne übergeben. Etwas länger kommen die Graven von Vaihingen vor, aber beinahe immer in einem Zustande, der sie der Erwerbungssucht der benachbarten Klöster blosstellte *).

Mit des Graven Albert des X., Enkel Conrads, starben die Graven von Calw 1335 aus. Die eine Hälfte der Gravschaft besaßen am Ende die schon oben gemeldten Graven. Die Graven Konrad, Ulrich und

---

*) Zu den Gütern dieser Linie gehörte zwischen 1190 und 1223, auch das Schloß Enzberg und die Stadt Pforzheim, die Grav Conrad von Calw (von dem ich unten mehrere seltsame Stücke erzählen werde), dem Erzbischoff Johann von Trier zu Lehen übertrug, und von demselben wieder damit belehnt wurde. Wann und wie diese Besitzungen hernach an Baden gekommen seyen, wissen auch badische Geschichtschreiber nicht genau anzugeben.

Sachs. Geschichte von Baden I. Theil S. 352. f.

Heinrich von Schälklingen, übergaben die Hälfte ihrer Gravschaft Calw im Jahre 1308 an den Graven Eberhardt von Württemberg, für die Summe von 7000 Pf. Heller. Gleich drei Jahre nachher versetzte Gottfried, Pfalzgrav von Tübingen um einen Vorschuß von 1000 fl. Böblingen, die Hälfte an Calw, Dagersheim und Darmsheim *) und noch einige Orte die nicht namentlich ausgedrükt sind, und eben in diesem Jahr die Schlößer Tübingen und Böblingen, wegen der Zurückgabe der von Tübingen her noch schuldigen 4572 Pf.

Gleiche Versicherung stellten auch in den Jahren 1316 und 1317 seine Söhne Göz und Wilhelm aus. Die Söhne des letzten befanden sich im Jahre 1329 in großer Verlegenheit, weil sie Tübingen veräussert hatten, und verkauften ihr Recht der Hundslege den Mönchen in Bebenhausen auf ein Jahr um 100 fl. Endlich mußten sich die Geistlichen Herren in Bebenhausen gefallen lassen, und sich darein ergeben, daß ihnen Grav Ulrich von Württemberg den fetten Bissen, den er nie aus den Augen gelassen hatte, entriß, und Tübingen

*) Diese beiden Orte mußten aber erst von der Stadt Weil gelbst werden.

kaufte. Dies geschah im Jahr 1342 um baare 20,000 Pf. Heller. Und auf diese Art kamen die bedeutenden Besitzungen dieser Gravschaften in kurzer Zeit in die Hånde der klugen und sparsamen Graven von Württemberg.

Das Daseyn jener, ehemals so ansehnlichen Burg von ihrer ersten Erbauung bis zu ihrem Abbruch, welcher auf Befehl Herzogs Friederich im Jahr 1600 unverzüglich schnell vollzogen werden mußte, begreift einen Zeitraum von wenigstens 900 Jahren. So haben also diese noch sparsamen Ueberreste der ehemaligen Burg, ein Alter von 1123 Jahren erreicht, und sind wohl eines der åltesten Denkmale im Kônigreich Württemberg.

Der gegenwårtige noch deutliche Raum, welcher dieses Schloß in sich faßte, enthålt einen Quadratinnhalt von sechs Morgen und gleicht einem långlichten Viereck.

Dieser Platz ist jetzt ein Eigenthum der Einwohner Calws, welcher von diesen kultivirt, zu nützlichen Gemüßgårten in viele Parcellen vertheilt ist, und ür eßbare Pflanzen jeder Art von dem fleißigen Calwer empfånglich gemacht wurde. Theile dieser Gårten schmücken die schônsten Blumen. Gegen die Stadt hin haben die Tuchfabrikanten da wo

ehemals die Aussenwerke der Befestigung des Schlosses angebracht waren, einen Raum von dreiviertels Morgen zu ihren Tuchrahmen und zum Trocknen ihrer schönen veredelten Landwolle, wo dieselben die feinsten Tücher und andere Fabrikate auf Messen verfertigen.

Der Berghügel, worauf die Ruinen des Schlosses Calw liegen, hat an der Ost- und Westseite zwei abschüssige Tiefen, daher er von Osten gegen den Nagoldfluß hinab am höchsten ist. An der nördlichen Seite ist er am tiefsten abschüssig und zieht sich bald bergan, gegen einem hohen Waldgipfel. An der westlichen Seite, wo es noch das Schloßeck genannt wird, zieht die Abdachung in eine schmale Ebene von Wieswachs gegen den sogenannten Wursibrunnen. Dieß war auch der Ort, der der Burg das Wasser durch Deichel zuführte. Dieser Brunnen steht noch, und seine gute, nach alter gothischer Bauart verfertigte Arbeit zeigt ein hohes Alterthum. Der Brunnen, wo er noch steht, war ehedem mit in die Befestigungswerke eingeschlossen, und vor jedem Schaden gesichert. Freilich ist die gegenwärtige versteckte Lage des Brunnen dem Fremdling auffallend, man muß ihn suchen, denn er ist jetzt ganz von Häuser umgeben; aber die von die-

ser Stelle aus gegen die Stadt auf fünfzig württembergische Ruthen sich erstreckende Befestigungswerke, beurkunden seine für die Burg ehemals ganz richtige Lage.

Wir kehren noch einmal zu den Ruinen des Schlosses und zwar zu der Gegend zurück, wo die Hauptburg angebracht war. Da findet man noch Höhlungen, in der Länge von drei Ruthen, ihre Tiefe etwa 8—10 Fuß von ganz länglichten Quadraten; noch gut aufgebaut, jetzt zu Wurz- (Küchen-) Gärten angelegt und benützt.

Die weiter gegen die Stadt sich erstreckende Parcellen sind mit Schutt ausgefüllt. Sie waren einst die sogenannten Mordkeller (Cassematten) die sich ganz zur Sicherheit des Burgbewohners und zur Sicherung ihres Eigenthums eigneten; die inneren Höhlungen derselben schickten sich noch dazu, die obern Theile aber sind zerstört. Gegen die Stadt befindet sich noch eine sechs Fuß lange Höhle in der Mauer, welche in einer genauen Verbindung mit den andern Parcellen-Höhlen stand. Der innere Hof, wo die Hauptburg war, enthielt die schönsten Zimmer und Prunk-Säle, in welchen einst Kaiser Konrad schon im Jahr 1000 mit seinen Kriegern sich geraume

Zeit verweilte; um in Schwaben Ruhe zu stiften, und worin er manch fürstliches Banket gab. Selbst sein Stiefsohn Ernst mußte sich hier vor ihm demüthigen, von hier aus mußten die Landfriedensbrüchige angesehene Graven und andere edle Ritter ihre Lehen wieder empfangen. Hier wurde auch von K. Heinrich IV. und Grav Adelbert im Jahr 1069 Plane entworfen, wie der Friede mit Berthold und Welf zu Stande kommen könnte, um die Sachsen zu bekriegen. Auch zu diesem Zug überredete Adelbert den Herzog Friederich, damit dieser Theil daran nähme.

Hier machte einst Pabst Urban II. im Jahr 1095 einen Besuch und bestätigte den Besitzer der Burg wieder als Schirmvogt zu Hirsau. Aus diesen Ursachen bleibt uns immer die Ruine des Schlosses Calw, merkwürdig. — Bei Abtragung der Schloß-Realitäten, und vier massiver hoher Thürme, namentlich des runden Kesselthurms, fand man in diesem, dessen Grund noch tief in den Felsen eingieng, eine Art von Gewölb, das einem Kessel ähnlich war. Dieses hatte eine solche Einrichtung, daß die Unglücklichen, für welche diese Höhle des Jammers bestimmt wurde, darin weder sitzen noch liegen konnten! O eisernes Zeital-

ter! In einem andern Thurm, der unter dem Namen des Pfaffenthurms bekannt war, und diese Benennung deswegen erhalten haben mag, weil in solchem höchst wahrscheinlich Pfaffen eingethürmt wurden, gleichviel, ob es einen Bischoff, Kammerer oder Mönch traf, fand man eine Bettstatt, und auf solcher einen menschlichen Kadaver und die nach der Verwesung noch vorhandenen Ueberreste eines grossen Hundes, der gleiches trauriges Schiksal mit seinem Herrn getheilt hatte. Welche Barbarei! Hier läßt sich als Bemerkung aus Schillers Wilhelm Tell die Stelle keck anführen, welche der Dichter dem Meister Steinmez in den Mund legt, wenn er zu Staufacher sagt:

„O Herr, wenn ihr die Keller erst gesehen unter den Thürmen! Ja wer die bewohnt, der wird den Hahn nicht fürder Krähen hören!

Im Jahr 1689 ließ der Vormund (Eberhard Ludwig) des minderjährigen Herzog Friederich Karl Eugen, vom Kloster Hirsau einige unruhige Studenten hieher einsperren, damit sie einsehen lernten, daß ein Student nicht befugt seye, über alle bürgerlichen Ordnungen und Formen gerade hinwegzuschreiten.

Von diesem Pfaffenthurm hat die Geschichte vom Jahre 1219 eine traurige Legende hinterlassen, die vielleicht, da sie aus jenem eisernen und rohen Zeitalter herrührt, auch Wahrheit seyn könnte. Sie ist folgende:

Der Eigner dieser Burg Grav Konrad (nicht Anshelm) hatte zwei Söhne und eine einzige Tochter, Namens Elisabeth, diese war von so seltener Schönheit, und dabei so liebenswürdig gegen Jedermann, daß viele vornehme Graven und Ritter sich um ihre Gunst bewarben.

Der Vater, als Weltgeizhals und von rauher Gemüthsart bekannt, wies alle Werber ab, und hatte, ohne mit seiner Tochter in dieser bedenklichen Sache Rücksprache zu nehmen, solche einem mächtigen Graven von Hohenberg (die wir in der Folge aufführen werden) zugedacht, aber Elisabeth war andern Sinnes. Auf der väterlichen Burg befand sich schon einige Jahre ein junger Edelknappe, Gottfried von Waldek (Truchseß der Graven) mit Namen; dem schenkte sie ihre ganze Liebe, und versprach ihm ihre Hand, und beide schwuren im Beiseyn des treuen Burgpfarrer sich Treue bis in den Tod! der alte Grav kam hinter das Geheimniß und entbrannte

im schrecklichen Zorn, denn er war jach und unversöhnlich. Der arme junge Waldek wurde in den vesten Pfaffenthurm gesperrt, und sollte da des Hungertodes sterben. Elisabeth wankte jedoch nicht in ihrer Zusage und zugesicherten Treue! der Vater mißhandelte sie auf alle Weise, damit sie sich entschließen möchte, dem mächtigen Graven von Hohenberg ihre Hand zu geben; aber sie beharrte vest auf ihrem Entschluß. Nach 3 Tagen, von der Einsperrung Gottfrieds von Waldek an gerechnet, ließ der alte Grav seine Tochter zu sich rufen, und erklärte ihr seinen Entschluß mit argem Hohn: daß er auf acht Tage nach Hohenberg verreisen werde, während er seiner Tochter die Schlüssel zu Waldeks Gefängniß mit der Weisung überreichte, daß sie ihn weder befreien, noch ihm Speise und Trank reichen dürfe. Sie mußte dieses ihrem Vater eidlich geloben, und Elisabeth mußte den schrecklichen Eid von Wort zu Wort nachsprechen, wie ihn der Burgpfarrer vorsprach. Mit großem Schmerz geschahe dieses vom Burgpfarrer sowohl als von der Elisabeth. Nach diesem geleisteten Eidschwur begab sich nun wirklich der Grav mit seinen zwei Söhnen auf die Reise; und als sie nach acht Ta-

gen mit dem Brautbewerber von Hohenberg zurückkehrten, und er seine Tochter nicht fand, wurde es ihm doch unwirsch (unheimlich) ums Herz, und er fragte sein Burggesinde: wo Elisabeth geblieben? Sie sey verschwunden gleich nach seiner Abreise, war die Antwort. Jetzt wurde es dem Vater dunkel vor den Augen und in der Seele, er eilte mit dem Burgvogt in den Thurm; unten auf dem Boden lag Elisabeth in Gottfrieds Armen! Sie hielten sich beide vest umklammert, und waren todt! — In dem Graven erwachte das Gewissen. Verzweifelung umnachtete jetzt seine Seele! Der Burgpfarrer benutzte die Stimmung des Graven, welche dieser traurige Vorfall bewirkt hatte, und bewog den Graven, daß er zur Beförderung des Seelenheils der Ermordeten ein Kloster erbauen ließ, welches den Namen der Elisabetherinnen führte, solches reichlich mit Gütern und Stiftungen begabte, und, damit der grävliche Vater desto geneigter wäre, in den Plan des Burgpfarrers einzuwilligen, fügte jener die Bemerkung hinzu: daß, in diesem zu erbauenden Kloster auch die Körper der unglücklich Liebenden sollten beerdigt werden.

Diese Legende gränzt beinahe an Wirk-

lichkeit, denn nicht weit von der Stadtmauer gegen dem Schloß, stand in den früheren Zeiten ein Nonnenkloster, von dem eine Gasse noch den Namen führt, und den Namen: die Nonnengasse hat.

Arme Elisabeth! du fielst als Opfer deiner geleisteten eidlichen Zusage und deiner wenigen Schlauheit. In unsern Zeiten wissen deine Schwestern besser solche Liebesverständnisse zu bergen, und oft selbst unter der strengsten Aufsicht ihrer Wächter mit dem Liebhaber vermummt durchzugehen!

Der Grav Konrad entschloß sich nun, für den Rest seiner Tage sich ganz von den Seinigen auf immer zu trennen, und floh daher nach Rottenburg am Neckar, zu dem Grav von Hohenberg, allwo er, von düsterer Schwermuth ergriffen und geplagt, nur noch kurze Zeit lebte. Von furchtbaren Erscheinungen auch dort gefoltert, errichtete er zur Lösung seiner Seele u. s. w. folgendes seltsame Aktenstück eines Gastmahls mit einem Sundersiechen, auf dem Wurmlinger Berg. Manche meiner Leser mögen vielleicht aus Delikatesse die Verordnung wegen der Gastmahlzeit mit dem Sundersiechen nicht gern

lesen; diese bitte ich daher, diese Blätter zu überschlagen.

Hier folgt solches in gedrängtem Auszuge.

(Im Jahre 1225.) „Am negsten Monn„tag nach aller Seelentag mußte der Came„rarius mit den zwei Waybeln des Kapitels „kommen und auf dem Berg finden.“ Einen Wagen mit dürren Scheitern, und darauf Ein Sack mit Kohlen, um am Zinstag zu haben ein Feuer ohne Rauch. Ein Fuder mit Heu, darauf eine haselbraune Ganns, die soll man geben dem Fuhrmann, will er sy essen, so soll man sy ihm beraitin und soll auch in dem Fueder stehen; ein dreijähriger Stier oder Farr.

Item soll man auf dem Berg finden, ein 1 jähriges, ein 2 und ein 3 jähriges Schwein, oder drei gueter Sawen wohlgemößt ꝛc. ꝛc.

Item dreierlei Wein, Roten, und zweierlei Weißen, doch guten, für dreierlei Bier, die man nicht haben mag, und sollen die Trinkgeschirr für dreierlei Wein haben ungefährlich 2 Maaß, das ist für zween Herrn.

Item soll man auf dem Berg finden, dreierlei Brott, nemlich Semmelbrott, Bollbrott, und gemein Brott, sollen drei sein ungefährlich eines Schillings Werth.

Item soll er finden einen Herren Koch, und alles Gesünd u. s. w.

Item sollen die Cammerer und die Waybelherren, über Nacht uff dem Berg, und soll ihm der Herr uff dem Berg eingeben, ein wohlverwahrte Kammer, darinn soll er thon, Fleisch, Speck, Schmehr, schmälzig, Unschlitt und Würst u. s. w.

Item am Morgen, am Zinstag sollen die Herren kommen, mit ihren Chorröcken, von ihren Pfarreien, bey Straff eines Scheffels Korns, jechliger zu Roß, oder Fuß mit seinem Meßner, ob er will, und soll sich richten gegen den Berg, und begegnet ihm ein Biderman under Wegen, denselben mag er laden, ob er will 2c. 2c.

Item, alsdann sollen sein so viel newer Kübel und soviel newer strikhen hängen an den Fueder Hew, und in jeglichem Kübel ein fuertel Habern zu Fuetter den Rossen, und darnach mögen die Meßner die Kübel mit den newen strikhen in per petuam rei momoriam mit Ihnen heimtragen in ihrer Pfarrherrnhäuser

Welche unter den Herren des Kapitels nicht mit heraufkäme, ehe man die Seelmesse anführt, der soll den andern Herren zur Buße

verfallen sein, Ein scheffel Korn, oder welcher gar nicht kāme.

Nach dem Libera hat der Dechant die Stoll an, wie er von Altar gangen ist, und tritt zu dem Altar gegen dem Haus vor dem Chor, und mit ihm die zween Eltesten des Capitels, und legt die Stoll auf die zween Eltesten, und stehet er oben an, daß die Stoll sie alle drei begreifet, darnach verlieset der Cammerer die Stiftung, und gibt den Aydt dem Dechant, und den zween Eltesten von dem Capitel als den Nothbrüdern.

Item nach dem Aydt so ladet offentlich in der Kirchen den Kammerer, die von wegen des Stifts erscheinen, allß die Verweser der Heerschaft Hohenberg, allß die Schirmherrn, und vermannt die Herren, daß Sy_anzaigen ihre Gāst, nach laut der Stiftung.

Item ehe man niedersizt, so geht der Cammerer hinab, und gibt den Sundersiechen die Stierhaut, und sizend auf dem Kirchhof, darnach heißt er Jedermann zu Tische sizen verbeut mit anzurichten, bis ers befehle zu jeder Trachten oder Richt.

Item, wann man zu Tisch geseßen ist, so nimmt er ein Weisbrot, und schneidet oben ein Loch darein, und fangt an dem Dechant

an, und fürtan mit allen Bruedern, und legt jeder einen Pfenning darein, den er schuldig ist, nach laut der Stiftung, darnach geht er zu den Gästen, und wer da geben will, da nimmt er, darnach tragt er das Brott und das Gelt selber hinab zu den Sundersiechen uff die Haut.

Der Dechant macht darauf das Benedicite, und heißt den Cammerer anrichten.

Item, so gibt man über der Herren Tisch die drei Schweinköpf gebraten, oder geröscht, und so die Herren davon gessen handt, und trunkhen, so hebt man das Brott, Wein und die Köpf von Schweinen uff, und gibt es alles den Sundersiechen, oder ihren Pflegern, die von Ihren-wegen da seindt.

Item, zu dem andern legt man wiederum zwayen Herren dreierley Brot, und zwayerlei Wein, wie vormals, und wenn es dargelegt ist, und der Wein dargesetzt, heißt der Kammerer wiederum anrichten, Kräglin und Mäglin, und so es versucht ist, hebt er alles wiederum auf, Wein und Essen, und gibt es den Sundersiechen wie vormals.

Zum drittenmal legt man wiederum dreyerlei Brott und Wein, und so es fürgesetzt ist, je zweyen Herren, so haißt der Kamme-

rer wiederum anrichten, versottene Hennen mit den Früestüken, das ist, mit guten Stüken Flaisch, und so davon geessen ist, gibt man wie vormalen alle Dinge den Sundersiechen um Gotteswillen, und so die dreimal ausgericht sind, mit den Sundersiechen, darnach legt man wiederum Brott und Wein, und wann man will ad jussum Camerarii, et procaratoris, so mag man geben einen schwarzen Pfeffer, das viel und dikh beschieht.

Item, darnach einen Sulzfisch, in einer gelben Brüh mit zwayerley Brott, sobald die drey erstemal ausseindt, so legt man nur zwayerley Brott, und dreierley Wein.

Item zu dem leisten, so soll man geben, ihr zwayen Herren ein gebratene Gans, in der Gans ein gebratenes Huhn, und in dem Huhn eine gebratene Bratwurst, davon mögen sie schiken ihren Meßnern und ihren Gästen, als viel sie wollend, oder Ihnen gefällt.

Item am letsten gibt man Trauben, Berten, (Kuchen) Käs, Obst.

Item, so das Großmahl gefallen, und der Imbiß gar aus ist, so nimbt man was überbleibt, von Flaisch, Spekh, Schmehr, Unschlitt, rohe oder gekocht, und gibts den armen Leuten, die dann daher kommen.

Item, Speisung der armen Leuth über die obgenannten Dinge ist ein Pfeffer, Brúe, und Flaisch, und jechlichem ein Brott, und ein Krausen mit Wein.

Item, dem Pedellen gibt man Spekh, Schmehr und Fleisch ungefährlich zimblich.

Item, auf die Nacht gibt man dem Hausgesündt, nachdem Ihren sein, ein Knollen Flaisch, daß sie zu Eßen haben.

Item, 10 Schilling pro valete.

Item, wann die Mezger oder andere wollen Flaisch haben, wehren euch dessen, und geben ihnen ganz und gar nichts.

Wann aber Sach were, daß die Herren von dem Capitul Alle, oder der Mehrere Theil Klag hätten von dem Dienst, das Ihnen nit beschehen oder gethan were, daß sy begnügt, so soll den Eltest herr von Kalw stehen uff seinem Roß in seiner Stegräffen, und soll ein güldin Pfenning schnellen gegen dem Gotteshaus, und sollen Ime dann alle Gueter, die zue dem Seelengeräth geheren, ledig seyn, und soll dann derselbig Herr von Calw von dem Capitul diesen Dienst und Seelgeräth demselben geben, in Aller der Weiß, als hievor bekannt ist. Diese Jahrtagsgebühr wurde in den darauf folgenden Jahrhunder-

ten (wie zu erwarten) in ein ordentliches Mittagsmahl, und ein Geldschenk von 2 fl. 45 kr. für jeden Kapitularen abgeändert. In den neuesten Zeiten ist das Mittagsmahl eingestellt, aber das Geschenk vergrößert worden. —

Jetzt noch einen Blick zu der Schloßruine.

In tiefes Nachdenken versunken, saß ich da, in einem mit einem dürftigen Zaun umgebenen Garten, in welchem ein kleines Gartenhäuschen, gerade auf dem Ort, wo ehemals das Hauptgebäude dieses erhabenen Schlosses stand. Zu meinem Erstaunen bemerkte ich, daß solches das einzige ist, welches in einem unter so vielen angelegten Gärten stehend, hervorschaut.

Ich dachte mir im Geist, wie das nun verschwundene Schloß Calw, unzerstört dastand, wie einst hier oben alles so regsam und thätig war, wie man geschaffen, gewirkt hat, bei vollem Humpen zechte, und Trinkgelage hielt, aus jenem Thor ein- und auszog, die Streitresse übte, wohl oft mit lärmendem Halloh und wildem Geprassel, daß die umliegenden Berge davon wiederhallten, herumzog, und jetzt das Echo nur die Hiebe eines Holzhauers verkündigt, und nun alles hier so stille ist, wo einst alles voller Thätigkeit und Wirksamkeit war, wie Ritter und Dienstmannen sich in ihren

Obliegenheiten übten, und sich dem Auge des Schauers ein wildes Durcheinanderlaufen derselben zeigte; jetzt aber nichts gesehen und gehört wird, als der langsame Gang einer Frau, die mit ihren Kleinen an der Hand, Gemüße aus ihrem hier befindlichen Küchengärtlein abholt, und geräuschlos sich wieder fortbegibt. Vormals vernahm man in der Umgegend das Prällen der Armbrüste, jetzt verbreitet sich öfters eine Stille, wie die des Grabes. Statt, daß man jetzt nur den Schall der Glocken vom Stadtthurm hört, erklangen ehemals die in der Schloßkapelle.

Schwacher Mensch! was frommt dein Streben
Ihr zu trozen, der Natur:
Aus dem Tode keimt das Leben,
Alles ist Verwandlung nur.

Daß diese Burg sowohl von den Graven von Calw, als auch von ihren Käufern, öfters in die Hände der Klostergeistlichen des Klosters Hirsau gegen Wiederauslösung, gekommen, erzählt Christmann.

Das Oeffnungsrecht bedungen sich die Graven von Württemberg immer aus, auch daß die Gebäude in einem guten baulichen Stand erhalten werden müssen.

Hieher flüchtete sich im Jahr 1550 Herzog Christoph von Württemberg mit seiner Familie, als die Pest die Gegenden von Stuttgart und Leonberg verheerte

Von dem Geistlichen, Diaconus Müller *), der den Herzog Christoph sehr liebte, von diesem Knecht des Herrn, der ihn in diesen traurigen Zeiten wegen der Pest zu beruhigen suchte, verlangte Christoph ihn in der dortigen Schloßkapelle über eine beruhigende Schriftstelle predigen zu hören; er kam, und wählte die neutestamentliche Stelle: Römer 14, 7—8. Nach Anhörung dieser Predigt sagte Herzog Christoph zu ihm: Ihr seyd ein braver Mann und ich habe mich durch eure Predigt belehrt, daß ich künftig dem lieben Gott, wegen der Pest, nimmer entlaufen will!

Die Aussicht auf diesem Burgplatz ist zwar beschränkt, und der Blick auf ein enges Thal eingeschränkt, aber sie ist nichts desto weniger reizend, weil das enge Thal zur lieblichen Gegend durch die darin angelegten überaus schönen Gärten geschaffen ist, die

*) Diesen Müller brauchte Herzog Christoph auch bei Aufhebung des Klosters zu Steinheim an der Murr, mit Nutzen.

sich an die Abdachungen der Berge dieß- und jenseits gränzend und zierend anschließen. Die übrige Aussicht wird auf die Abhänge der Berge gelenkt, welche der arbeitsame Einwohner von Calw kultivirt und mit schönen jungen tragbaren Obstbäumen beflanzt hat. In dem weitern westlichen Horizont wechseln Waldungen und Buschwerk gruppenweise mit einander ab, und bilden die schönsten Schattirungen, die das Auge auf diesem Standpunkte durch den Anblick so mancher Naturschönheiten, malerisch ergötzen.

Ihre Lehensleute und Ministerialen waren die schon längst ausgestorbene Familie von Waldek, und versahen das Truchseßenamt: die von Hornberg, unweit Calw; die alte Familie von Bernek, die von Altenburg, die von Stammheim bei Calw, und die unweit bei dem Städtchen Liebenzell wohnenden Ritter, waren alle auf Verlangen immer bereit, ihre geübte Degen für ihre Lehensherren zu ziehen, aber sie durften auch auf dessen Erkenntlichkeit stets Rechnung machen. Ehe ich das mir so angenehme Schloß Calw verlasse, kommt noch eine Sage, die Steinhofers Chronik im II. Th. p. 32 aufgezeichnet hat. Sie ist — jedoch mit umgearbeitetem Text folgende:

Im Jahr 1025 wurde Konrad, Herzog von Schwaben zum Kaiser erwählt. Sein erstes Bemühen war, den Landfrieden in Deutschland herzustellen. Es lebte damals Grav Diebold von Calw und mit ihm des Kaisers Stiefsohn Herzog Ernst, welche in einem Theil von Deutschland große Unordnung erregten, und immer auf Fehden und Rauben mit Bundesgenossen, umherzogen. Da dies der Kaiser vernahm, entbrannte sein Zorn, und er schwur, selbst mit einem Heere zu kommen, und den Frevel zu rächen. Nach einem gefahrvollen Heereszug kam er in Schwaben an. Grav Diebold, von der Ankunft des Kaisers durch seinen Vetter Pfalzgraven Hugo II. von Tübingen benachrichtiget, machte sich noch in der Nacht, aus Furcht von dem Kaiser in seiner Burg überrumpelt zu werden, aus dem Staube, nahm seine damals hoch schwangere Gemahlin mit sich fort, schlug seinen Weg am Nagoldfluß hinab, dem Kloster Hirsau zu, ein, dessen Schirmvogt er war, um in dessen Mauern Sicherheit zu finden; aber indem er seinen Vorsatz wirklich ausführen wollte, erinnerte ihn in dem Augenblick seine Gemahlin, welche bittere Klagen die in Hirsau wohnende Mönche bisher über ihn geführt hätten, und bat

ihn, von seinem Vorhaben abzustehen. Diebold folgte der Vorstellung seiner Gemahlin; und indem sie nahe an dem Kloster im Stillen, geräuschlos, vorüber flohen, wählten sie zu ihrem Sicherheitsort die in der Nähe des Klosters befindliche zu demselben gehörige Mühle, auf dessen Besitzers Treue sie sich verlassen durften. Kaum hatten sie sich in Sicherheit gebracht, so brachte ihm ein Ritter die Kunde: der Kaiser seye bereits mit seinem Heer vor die Burg Calw gekommen, und habe sie wirklich ein- und Besitz davon genommen. Dem Kaiser gefiel der Aufenthalt in dem Schloß, weswegen er sich mit seinen Reisigen einige Zeit daselbst verweilte, und mit seinem Gefolge mit der Jagd in der Gegend um die Burg herum sich belustigte. Konrad traf nach einiger Zeit mit seiner Jagdparthie in der Gegend des Ottenbrunner Waldes ein, und verirrte bei dem Verfolgen eines Hirsches von seinem Jagdgefolge. Die Nacht brach herein, und ein Ungewitter schwebte über seinem Haupte. Die Luft im Thale athmete schwül, kleine Windstöße unterbrachen die bängliche Stille. Der Staub drehte sich in kurzen Kreisen, einzelne Regentropfen begannen zu fallen. das Rollen des Donners, und die furchtbar am

Horizont sich durchkreuzenden Blitze, sodann das laute Bellen seiner Meuthe von Hunden, verursachten einen fürchterlichen Schall durch den Forst. Noch furchtbarer war das Brausen der Wipfel, und in der Nähe das Tosen des Nagoldflusses. Das stetige Blitzen beleuchtete auf einige Augenblicke die Umgegend, und der Kaiser sahe in derselben ein Licht, auf welches derselbe mit starken Schritten zulief, und an die Klostermühle geführt wurde, welche heutiges Tages noch steht. In eben diese hatte sich wie wir oben hörten, kurz vor der nächtlichen Ankunft des Kaisers, Grav Diebold mit seiner, den höchsten Grad der Schwangerschaft erreichten Gattin, geflüchtet; welche in dieser stürmischen Gewitternacht ihre Niederkunft allhie hielt, und von einem Knäblein entbunden wurde. Der Kaiser ersuchte den Müller um ein Nachtquartier, das er auch erhielt. Grav Diebold erkannte sogleich den Kaiser, allein dieser jenen nicht, weil solcher in Müllerkleider gehüllt war, und er ihn als einen Mitbewohner der Mühle betrachtete. Allein trotz seiner Vermummung, glaubte er rücksichtlich der Entdeckung seines wahren Standes nicht gesichert zu seyn, und verbarg sich daher sorgfältig, um nicht in die unangenehme Noth-

wendigkeit versetzt zu werden, am Tage dem Kaiser unter die Augen zu treten; der ihn sogleich erkannt haben würde, da er vormals schon unter Konrads Fahne gestanden hatte. Der Kaiser selbst aber, welcher von seinem Herumirren müde war, sehnte sich in spätester Nacht noch nach Ruhe, welche er aber nicht anders als auf einem zubereiteten Strohlager geniessen konnte. Allein auch diese wurde durch das immer noch tobende Ungewitter und fortdaurende Blitzen so wie durch das Weinen des neugebornen Knäbleins öfters unterbrochen. Er wurde deshalb mehrmals in einen wachenden Zustand versetzt. Während er also wachend auf seinem Strohlager lag, däuchte ihm, er höre eine Stimme, welche ihm deutlich ins Ohr rief: Sei großmüthig, Konrad, und dulde das Weinen des Knäbchens, denn dieses wird dereinst dein Eidam und Nachfolger auf dem Throne und in deinem Reiche seyn. Aufgeschreckt durch diese ihm unerwartete Sprache, stand Konrad von seinem Lager auf, und wünschte sich den Tag herbei, der endlich erschien und auch einige von seinen Feldjägern, die ihn in der Runde herum, wohl fünf bis sechs Stunden lang gesucht hatten, herbeiführte. Konrad, ungehalten über seinen Aufenthalt in

der Mühle und zornig über das nächtliche Ereigniß mit dem Kinde, befahl seinen Knechten, den neugebornen Knaben zu tödten, und zum Zeichen des richtig vollzogenen Mords, sollten sie nach dieser barbarischen Verrichtung, welcher der Kaiser nicht in Person anwohnen wollte, und solche daher in einer entlegenen Gegend vorzunehmen befahl, das Herz des Kleinen herausschneiden, und ihm vorweisen. Bereitwillig verstanden sich anfangs die Knechte Konrads zur Ausführung des mörderischen Auftrags. Als aber der Augenblick der wirklichen Tödtung des Kleinen herbeigekommen war, da sank ihr Muth, indem der Knabe überaus freundlich seinen befehligten Mördern in die Augen guckte, welchen dieses anblicken vorkam, als redete er sie um Schonung seines kaum erlangten Lebens an. Bei diesem freundlichen Anblick sanken ihre schon in die Hand genommenen Mordeisen. Sie legten das kleine zärtliche Kind unter eine starke Tanne, an denen es zu jener Zeit nicht fehlte, und schossen einen Hasen, den sie öffneten, ihm das Herz herausnahmen, und solches nach ihrer Zurückkunft dem Kaiser unerschrocken vorwiesen, welcher diesen unschuldigen Betrug weder gewahrte, noch entdeckte, und daher mit dem

Diensteifer seiner Diener zufrieden war. Er, der Kaiser, verließ nun sein in der Mühle gehabtes Nachtquartier, ehe er aber schied, beschenkte er den Eigner derselben großmüthig! Auf die nemliche Art, wie es dem Kaiser Tags zuvor ergangen war, ergieng es auch seinem Gefolge, das heißt: es verirrte sich auch und dasselbe Schiksal traf auch den Herzog Herrmann und seine liebenswürdige Gemahlin, welche von ungefähr unter die Tanne kamen, wo der kleine unmündige Knabe lag. Doch ein Ungefähr darf man dieses Zutreffen des Herzogs und seiner Gemahlin nicht nennen, weil die Erhaltung des kostbaren Lebens und seine nachherige Bestimmung im Plan der Vorsehung lag, und in dem unermeßlichen Reiche der göttlichen Vorsehung ist nach der Lehre der heiligen Schrift, das, was man blinden Zufall nennt, schlechterdings ausgeschlossen. Diese beiden fürstlichen Personen sahen das holde Wesen, der kleine unmündige Knabe mit eben den — um seine Erhaltung die Diener des Kaisers bittenden beredten Augen an, und da ihre Ehe unfruchtbar war, faßten sie den erhabenen Entschluß, es zu sich zu nehmen, und es seiner nöthigen Pflege und Wartung wegen, einer ihrer Frauen zu übergeben; wes-

wegen sie es heimlich nach Hause bringen — und den Ruf absichtlich verbreiten liessen, daß die Gemahlin des Herzogs von diesem Knaben entbunden worden wäre. Der Herzog, hiezu einverstanden, bezeugte hierüber eine große Freude. Bei der — mit großer Feierlichkeit vorgenommenen Taufe des Knaben, legte sein adoptirter Vater, Herzog Herrmann, demselben den Namen Heinrich bei, sorgte für seine standesmäßige Erziehung die dergestalt gut gerieth, daß Seele und Leib ins schönste Wachsthum versetzt wurden, und unter diesen schönen und kräftig bildenden Händen der Knabe zum starken und schönen Jüngling heranwuchs. Als er in dieses vortreffliche Jünglingsalter eingerückt war, brachte ihn sein adoptirter Vater an den Hof des nemlichen noch lebenden Kaisers Konrad, der ihn wegen seinem gesitteten und daher empfehlenden Betragen schätzte, ihn wegen der Vorzüglichkeit seines guten Kopfs zu seinem Begleiter erwählte, und ihn auf seinen Heereszug nach Italien mit sich nahm. Auch da setzte er sich in der Gunst des Kaisers so fest, daß sie den höchsten Grad erreichte. Die in so hohem Grad sich erworbene Gnade wollte eben der Kaiser, nach seiner Gewohnheit, treue Anhänglichlichkeit an seine Person zu belohnen,

mit großem Vortheil für den Heinrich bezeichnen, als eine unvermuthete widrige Laune des Kaisers zum Nachtheil Heinrichs eine traurige Wendung zu drohen gab. Ein Beweis mehr, daß es wohl selten einen Winter ohne Schneeflocken, und einen Frühling ohne Gewitter giebt. Es drohte über dem Haupte Heinrichs ein schweres Gewitter auszubrechen; denn jezt, auf einmal, erinnerte sich Kaiser Konrad jenes tragischen Vorfalls in der Klostermühle am Nagoldfluße wieder, und ein verderblicher Gedanke schien sich seines Herzens zu bemeistern, der ihm die traurige Frage einzuflößen schien, ob wohl dieser Heinrich nicht jenes Kind sey, welches er zu tödten befohlen habe? In diesem schwankenden Gemüthszustande fertigte er einen Brief an seine Gemahlin, die damals in Achen sich aufhielt, folgenden Innhalts:

„Ich befehle dir, den Vorweiser dieses Briefs, „plötzlich aus dem Wege räumen zu lassen, „so lieb dir dein Leben ist."

Mit diesem Urias-Briefe schickte er Heinrich nach Achen, der, ohne etwas Böses zu ahnden, seinen Weg dahin — aber zu seinem Glücke über Speier, nahm, allda bei dem Dekan freundliche Aufnahme und ein Nachtquartier fand. Dieser, ein kluger Mann, welcher

die Gesinnungen des kaiserlichen Hofes, im uneigentlichen verblümten Verstande, die Sterne wohl kannte, ahnete für den Heinrich und den Zweck seiner Reise nichts Gutes, dahero, als Heinrich sich zur Ruhe niedergelegt hatte, leiteten sich die Augen des Dekans auf die Brieftasche des ruhig schlafenden Jünglings. Er eröffnete solche, fand den unglücklichen Brief, entsiegelte denselben, las ihn, und fand den Innhalt desselben ungerecht! Er vertilgte daher die in demselben stehende Worte: Du sollst den Vorweiser dieses Briefs aus dem Wege räumen lassen ganz behutsam, und schrieb dafür die Worte an: Du sollst ihm deine Tochter vermählen!

Nach genossener Ruhe setzte der Gast des Domdekans seine Reise weiter fort, zu welcher ihm der Dekan Glück wünschte, und vor seinem Abschiede die Worte gegen Heinrich fallen ließ, wenn er römischer König werde, so möchte er seiner gedenken!

Heinrich kam glücklich nach Achen, und übergab den Brief der Kaiserin, welche sich über den Innhalt desselben zwar sehr verwunderte; allein ohne Zögern dem Befehl ihres Gemahls, des Kaisers, gehorchte, solchen vollzog, und Heinrich mit ihrer Tochter vermählte. Als dieser Vorfall, der, wie wir wissen, ganz

gegen den Willen des Kaisers statt hatte, demselben bekannt wurde, auch noch hiezu von dem adoptirten Vater, Heinrichs, Herzog Herrmann die Nachricht eintraf, daß Heinrich, der Jüngling, der Sohn des Graven Diebold von Calw sey; so sah Kaiser Konrad diese Begebenheit für eine Fügung des Himmels an, und gab seine Einwilligung zu dieser Verbindung. Heinrich soll auch zum römischen König, unter dem Namen des Dritten, erwählt worden seyn, obwohl die Geschichte diesen Heinrich als den Sohn Konrad des Zweiten bezeichnet, indessen nimmt auch Hübner in seinen genealogischen Tabellen 1708 den Graven Diebold, der ums Jahr 1024 lebte, als Vater Kaiser Heinrich des Dritten an.

Eben dieser Gewährsmann erzählt auch, daß drei Graven von Calw die päbstliche Tiare getragen haben; und zwar:

Leo III. von 795 bis 816 derselbe, den Clorente in seiner Geschichte der Päbste wegen seiner ärgerlichen Sitten und der vielen unter seiner Regierung gegen ihn entstandenen Empörungen, die durch das Ansehen Kaiser Karl des Großen und seines Sohns Ludwig des Frommen jedesmal unterdrückt wurden, besonders charakterisirt hat.

Die Beichtkapelle des heiligen Petrus ließ dieser Pabst mit Gold pflastern und verwendete hiezu 453 Pf. An den Eingang der Kapelle kam eine silberne Ballustrade, die 1500 Pf. Gewicht hatte. Er hielt vieles auf Meßlesen, und soll deren täglich sieben, manchmal auch neun gelesen haben, wahrscheinlich wurde er deswegen heilig gesprochen und durch ein Cardinals-Decret im Jahr 1763 in den Märtyrer Katolog eingetragen. Er wird am 11ten Junius als Heiliger verehrt.

Der zweite Pabst aus diesem Geschlecht soll Leo IX. mit dem Taufnamen Bruno von 1048 bis 1054 gewesen seyn. Er verdankte dem Kaiser Heinrich III. dessen wir oben erwähnt haben, seine Erhebung auf den päbstlichen Stuhl. Clorente selbst führte an, daß er von Geburt ein Deutscher und ein Verwandter des Kaisers gewesen sey.

Auch er wurde, seines kriegerischen Charakters der ihm als Oberhaupt der Kirche nicht gut lassen konnte, unerachtet und troz des Mißbrauchs, den er mit Excommunicationen auf eine schreckliche Weise trieb, heilig gesprochen und jezt als solcher verehrt.

Der dritte Pabst der wie der vorgehende mit sehr vieler Wahrscheinlichkeit aus dem Ge-

schlecht der Graven von Calw angenommen werden darf, war Victor der II. von 1054 bis 1057. Er war unter seinem Taufnahmen Gebhardt, Bischoff zu Eichstätt und ein alter Rathgeber Kaiser Heinrich des III. seines Verwandten, als der Kardinal Hildebrand nachher unter dem Namen Gregor VII. ihn im Namen der Römer von dem Kaiser zum Pabst erbitten mußte. Ein Unterdiaconus suchte Victore zu vergiften, indem er Gift dem im Kelche befindlichen Wein beimischte, den der Pabst nach der Einsegnung trotz aller Anstrengung nicht aufheben konnte. Der Pabst wurde durch dieses Wunder gerettet, indem der Unterdiacon im Augenblicke des innbrünstigen Gebets von Seiten des Pabsts, vor allen Anwesenden vom Teufel besessen wurde.

Die Legende von Albert Grav von Calw der zu Ende des zehenten Jahrhunderts lebte, und seiner frommen Gemahlin, ist zu schön von unserem vortrefflichen Conz besungen, als daß sie nicht jedermann bekannt wäre, und ich nicht hievon schweigen, solche Leser aber denen sie nicht bekannt ist, darauf hinweisen sollte.

Hohen=Nagold.

Wo du an kühner Felsenwand
Zwei Thürme kannst gewahren,
Einst eine alte Veste stand
Vor vielen langen Jahren,
Da ward gekämpft, getanzt gezecht,
Es war ein kräftiges Geschlecht
Von alter deutscher Sitte.

Hohen-Nagold.

Ueber der Oberamtsstadt Nagold liegen die Ruinen der vormals mächtigen Burg gleichen Namens. Ein sanft anlaufender Berg, an dessen Fuß die spiegelhelle Nagold vorbeieilt, trägt sie; zwar nur ein Berg der zweiten Ordnung scheint er, wegen seiner isolirten Lage, zu seyn; doch ist er höher, als er scheint, und bringt in dem Besuchenden eine grössere Wirkung hervor, als es bei andern, in der Nähe befindlicher Berghöhen der Fall ist. Was ihn aber vorzüglich zum Schmuck dieser Umgebungen macht, ist die ganz geeignete Lage, welche der erste Gründer dieser Burg sich ausersah. Man ersteigt den Berg in vielen Abweichungen durch angenehme Holzungen sowohl rechter als linker Seite des sehr beengten alten Schloßweges, bald über anziehende Höhen, bald über mühsam gewonnene Ebenen, um unver-

merkt bis zum ersten Burgvorhof zu gelangen. Unten bei dem ersten Antritt des Schloßweges, haben die Frauen der Vorstadt den Platz gewählt, auf welchem sie den Schweiß der Weber bleichen; der eine sichere Freistätte ihres Fleißes ist, weil Niemand es wagt, an diesem ehemaligen ersten Wachtposten fremdes Eigenthum anzutasten. Für den Freund der Natur ist der Weg zur Ruine äusserst angenehm, und entschädigt den Besuchenden für seine kleine Mühe sowohl im Hinauf als Herabsteigen überflüssig. Wenn man auch glaubt, seine Schritte zu beeilen, so wird man doch hierin deßwegen wider Willen aufgehalten, weil es für das Auge des Naturfreundes zu beiden Seiten Gegenstände giebt, die der Ansicht sowohl als der Untersuchung werth sind, und dem Forscher reichliche Ausbeute gewähren. Dieses ist hier der Fall sowohl im Mineral- als Pflanzenreich. Nach einer halben Stunde zurückgelegten Wegs gelangt man zu dem ersten Eingang des Burgthors, welches sich bis jetzt gut erhalten hat, und selbst einer Oberamtsstadt Ehre machen würde, weil es das Aussehen hat, als wenn solches erst vor fünfzig Jahren erbaut worden wäre. Ein gewaltiger runder Thurm, der aber dem Besuchenden

seine ehemalige Stärke und ausserordentliche Kreisweite nur noch höchstens auf vier Fuß Höhe zeigt, diente diesem ersten Eingangs-Burgthor als Defensor, und dominirte, seiner Stelle nach, alle Burgumgebungen. Seiner ehemaligen Stellung nach, muß und hat man jeden feindlichen Angriff von hier aus muthig bekämpfen und ruhmvoll abwehren können. Thor und Thurm sollen erst wieder im Jahr 1403 von Pfalzgrav Ruprecht, dem Aeltern, eine Ausbesserung wegen den unruhigen Reichsstädten erhalten haben. Innerhalb dieses thürlosen Thores befindet sich noch ein gegen Südost wohlummauerter Burgvorhof, auf dem ehemals viele ökonomische Gebäude, Gartenanlagen, und ein in seinem ersten ursprünglichen Zustande tiefer Brunnen sich befunden, welcher aber aus unzeitiger Fürsorge, als könnte bei dem Abwaiden des Viehes ein Kalb in denselben hinunter fallen, verschüttet wurde. Dieses blos eingebildete Unglück aber hätte auf jede andere Art abgewendet werden können, und dann hätte der Hieherreisende das hohe Vergnügen genossen, auf dieser ausserordentlichen Höhe einen Brunnen von ungewöhnlicher Höhe und Tiefe nach römischer Bauart von zweitausendjährigem Ursprung bewundern zu

können! Kaum kann man noch jetzt die Stätte desselben nachweisen, denn der ganze geräumige Platz ist kultivirt, und trägt Halmfrüchte, welche im Jahr 1824 im Julius eine reichliche Kornärndte versprachen. Der eben erwähnte Burgvorhof hat in seinem ausgedehnten Umfang eine sechs Fuß hohe Umfassungsmauer, und zwar zur Sicherung mit seinem Vertheidigungs-Einlasse so gut verwahrt, als die ganz abgesonderten Burggebäude mit ihren hohen Mauern, Thürmen und Zwingern u. s. w. selbst.

Noch vor fünfzig Jahren stand auf diesem Burgvorhof ein Wachthaus, welches nach der letzten Zerstörung, aus den Trümmern der Burg-Bewohnungen erbaut worden ist, und in welchem seine Bewohner den Auftrag zu vollziehen hatten, durch einen aus einer Kanone gemachten Nothschuß, der Umgegend die entstandene Feuersnoth bekannt zu machen. Auch diese alte noch in der Ritterzeit angeordnete Einrichtung ist verschwunden, indem die Franzosen im Jahr 1796 die noch übrig gebliebenen Kriegs-Requisiten; als: Streitkolben, Morgensterne u. s. w. aus Raublust, für Eigenthum erklärt und fortgeschlept haben.

Wir verlassen jetzt mit langsamen Schritten den Burgvorhof, und nähern uns der Hauptburg. Zu dieser führt den Wanderer eine jetzt mit Schutt ausgefüllte 60 Fuß lange ehemals aus 2 Theilen bestandene Aufzugbrücke, welche gleiche Höhe und Tiefe hatte. Unter dieser Brücke befand sich der Schloßzwinger (oder Graben) der zu beiden Seiten gegen Schloß und Burgvorhof Ringmauern aus schön bearbeiteten Sandsteinen aufgeführt, und vortreffliche Quader und Pfeiler, hatte, die noch Jahrhunderte der Zeit hätten troz bieten können, wenn nicht die zerstörenden Menschenhände ihren vernichtenden Muthwillen daran verübt hätten; jetzt ist er mit Gesträuch und Moos bewachsen. Das Auge des — in diesen Mauern und Umgebungen herumlaufenden Wanderes, erreicht kaum die Schloß-Umfassungsmauern; und derselbe kann sich des unwillkührlichen Gedankens nicht erwehren, wie es möglich gewesen, daß die Burgbesatzung bei so guten Vertheidigungspunkten, besonders zu jenen Zeiten, den Eindrang ihrer Feinde nicht zurückzutreiben vermochte? Noch heut zu Tage würde ein gut eingerichtetes Artillerie-Feuer, von diesem Punkt aus, acht volle Tage dem Angriff eines guten Heers wiederstehen können.

Das zweite Schloßhauptthor hat sich bis jetzt gut erhalten. Von diesem tritt man endlich in den Hauptschloßhof, in welchem aber der Kommende wenig mehr von dem ehemaligen so geräumigen Burggebäude findet. Alles predigt hier eitel Verwüstung, indem nur wenig übriggebliebene Trümmer der gräflichen Wohnungen hier noch zu sehen sind. Sehens- und merkwürdig sind übrigens noch die zwei Thürme in ihrer Abdachung, die als traurige Denkmäler aller dieser ehemaligen Vestungs-Herrlichkeit stehen geblieben sind.

Die ganze vormalige Baulichkeit kann nur nach diesen traurigen Ueberresten beurtheilt werden. Der erste Thurm hat noch eine ziemliche Höhe, und seine massive runde Bauart, da die Mauer zehen Fuß im Durchmesser hat, trotzt Ewigkeiten. Beide Thürme, als Trümmer, schauen noch jetzt majestätisch empor!

Schon vor mehreren Jahren hat es Geldsuchenden gelüstet, in sein Eingeweide, mittelst Durchbrechung seiner immer grünen Schale zu kommen, deren Vorhaben ihnen auch nahe am Fuß desselben gelungen ist. Sein Inwendiges ist nichts, als Höhlung, und oben unter seinem ehemaligen Dachstuhl hat solcher eine viereckigte Oeffnung, welche parallel mit einem neben-

stehenden in Viereck gebauten Thurm, lauft. Dieser Thurm hat einen gemeinschaftlichen Gang, durch welchen die Unglücklichen gebracht, und dann an einem Haspel in das finstere Eingeweide des Burgverliesses hinunter gelassen wurden.

Die antike Bauart beider Thürme ist der sicherste Beweis, daß sie ihren Ursprung aus der Römerzeiten haben. Beide stehen der südlichen Seite zu, und scheinen in ihrem gegenwärtigen zerstörten Zustande in Trauer versunken, gleichsam nach ihrer heimathlichen Gegend, in welcher einst ihre Erbauer wohnten, schauend. Dem Forscher drängt sich die Frage auf, wo sind alle diese Gebäude? gänzlich sind sie von der Zeit verströmt, und nur auf ihren ehemaligen Stellen blicken ihre Trümmer durch Zacken — Grabhügel ähnliche Gestalten — traurig empor!

Die Graven von Hohenberg hatten in dieser Gegend viele Besitzungen, z. B. ausser Nagold und dessen Umgebungen, die alte Städtchen Bulach, Wildberg, Altenstaig u. s. w. das ehemalige Kloster Maria Reuthin *) ver-

*) Dieses Kloster Reuthin welches sich bis zur Reformation erhalten, und in einem blühenden Zu-

dankte diesem Graven nicht nur sein Dasein, sondern auch seine beträchtlichsten Besitzungen, z. B. das Dorf Oberjettingen (zu jener Zeit 1288) ein Weiler von 19 Einwohnern. Hiezu kamen die Kirchensätze zu Wildberg und in

---

stand war, war nicht das einzige Kloster, welches sich bei seiner Aufhebung ernstlich widersetzte, und selbst Hülfe von Inspruck sich erbat; allein sie richteten nichts aus, und man zwang sie endlich, ihre Dokumente, ausstehenden Capitalien u. s. w. heraus zu geben. Bei ihrem Abzug machten sie ihre Wohnungen leer, selbst ein kostbares Christusbild in ihrer Kirche mußte mit ihnen wandern. Doch ehe sie abzogen, versammelten sich alle frommen Weiber drei volle Tage in ihrer Kirche, beteten für die fort schlummernden Wohlthäter, deren es recht viele waren, und zogen dann unter lautem Weinen von ihrem lieben Kloster ab. Seit jener Aufhebung wurde solches durchaus nebst dem in den Mauern befindlichen Maierhof, und der dasigen niedlichen Kirche erhalten, und die Wohn-Gebäude sammt dem klösterlichen Einkommen von einem Hofmeister verwaltet. Bei späterer Einrichtung wurde es der Sitz eines K. Kameral-Amts, bis es endlich, wie das Gerücht sagt, einem Bösewicht einfiel, durch Feueranlegung den 19. Nov. 1824 Nachts einen solchen Brand zu stiften, daß dieses alte Hohenberg'sche Denkmal (ohne die Maierey) gänzlich zerstört wurde.

dem Dorfe Sulz, theils durch Schenkung, theils durch Verkauf. Viele aus der Familie, namentlich die Stifter, mehrere Töchter, die als Vorsteherinnen, und Gott geweihte Schwestern ihres Familien-Klosters daselbst waren, liegen dort begraben. Eine Menge von Grabsteinen beurkunden diese Erzählung. In folgenden Zeiten treffen wir die Graven meist in guter Harmonie mit ihren Nachbarn, den Graven von Württemberg und den Marggraven von Baden an, welche als stattliche Ritter auf ihren Burgen haußten. Burkhardt von Hohenberg war nicht immer der Friedlichste, denn auf einmal entstund zwischen ihm und dem Marggraven Herrmann von Baden wegen Grenzstrittigkeit eine blutige Fehde; als im Jahr 1287 Herrmann ihn überzog, ihn in seiner Burg zu Altenstaig belagerte, und solche zerstörte. Im nemlichen Jahr entstand wieder ein sehr hitziges Treffen; alles, was den Namen Hohenberg führte und das Schwerdt regieren konnte, standen ihrem Vetter bei, und für beide Theile war diese Schlacht nachtheilig, weil die besten Kriegern auf beiden Seiten auf dem Schlachtfelde blieben, und Burkhardt einen Arm verlor.

Nach diesem Treffen schlossen sich auch die Graven von Württemberg an, und blieben stets die besten Freunde. Nach diesen blutigen Auftritten, deren es in der Folge noch mehrere gab, entschloß sich die Familie, ihre Besitzungen, die sie bisher gemeinschaftlich regierte, zu theilen. Im Jahr 1355 geschah wirklich diese Abtheilung unter ihnen. Konrad bekam die Besitzungen Thurm (die Burg wurde zerstört und nie wieder aufgebaut) und Stadt Altensteig mit einem Schloß, Dorf gleichen Namens, Egenhausen, Spielberg, Simmersfeld, Rathfeld, dem alten Burgstall Schilteck, sammt den Waldungen, Minderspach, (Stockach ist nimmer vorhanden, ein Wald trägt dessen Namen) Pfrondorf, Unterjettingen, und noch mehrere Parzellen und Höfe.

Otto, Konrads Sohn, übernahm nach seines Vaters Tod erst von dieser Theilung 1357 Besitz. Diese bestund in der Burg Hohen-Nagold und Stadt, Städtchen Heiterbach, (eine alte Familie nannte sich davon, und hatte auch daselbst ihr Schloß) Bondorf, der Weiler Schietingen, Iselshausen, Bösingen, Schwandorf, Beihingen, nebst den bedeutenden Wäldern Schorzach und Aichhalden, auch alle zur Hochburg gehörige Ministerialien u. s. w.

Die Verpfändungen und Gelder Aufnahmen fiengen bald wegen den vielen Fehden zuerst bei Grav Otto nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an; denn so wohl in der Umgegend, als auch ausserhalb Schwabens, mußten sie auf kostbare Krieger und Miethsoldaten verwendet werden. Aehnliches Schicksal hatte auch des ersteren Bruderssohn, dessen schöne Besitzungen nach Verfluß von siebenunddreißig Jahren verkauft wurden.

Wären alle diese beträchtlichen Besitzungen in der Gegend bei Rottenburg am Neckar, die Güter bei der Stammburg Hohenberg am Heuberg, die ausgebreiteten Besitzungen im Nagoldgau unter den Hohenbergen, ungetheilt geblieben, wie sie es zu Anfang des zwölften Jahrhunderts waren; so würde dieses ansehnliche Haus kaum so beeilt in den kläglichen Zerfall gerathen seyn, in welchem wir es bald (namentlich die Besitzungen im Nagoldgau) nach dieser Güter-Abtheilung erblicken.

Der schon oben benannte Grav Otto verkaufte im Jahr 1363 die Burg und die Städte Nagold und Heiterbach mit der Vogtei über Rohrdorf und das Schirmrecht über das Kloster Reuthin, auch die zu der Burg gehörige Dörfer und Gerechtigkeiten, an die Graven

Eberhardt III. und Ulrich IV. zu Württemberg für 25,000 fl. Um eben diese Zeit (einige Schriftsteller bestimmen das Jahr 1365) verkaufte obiger Otto seinen Antheil an der Stadt Wildberg, und Schloß Bulach, der liebste Aufenthalt Ruprechts, nebst Schloß und noch mehreren Besitzungen, an den ältern Pfalzgraven Ruprecht. Letztere Stadt und Schloß, wo er auch residirte, hatten einst die Ehre, ein Eigenthum Kaiser Ruprechts, Sohn des Käufers, gleiches Namens zu seyn. Er wurde zum Unterschied des gleich lautenden Namens, mit dem Zunamen der Bärtige, belegt. Es ist eine bekannte Sage, daß, als die Abgeordneten des deutschen Reichs Ruprecht, mit dem Zunamen der Bärtige, die Nachricht von der ihn betroffenen Wahl zum deutschen König (1401) überbrachten, er sich eben mit einem Staiger (Vorgesetzter der Bergleute) der ihm eine mächtige Goldstufe vorzeigte, unterhielt, und rücksichtlich derselben gegen die Abgeordneten, die merkwürdige Bemerkung machte; in dem er diese Stufe in die Höhe hob, „glaubt ihr wohl, daß solche eine Krone giebt?" die Abgeordneten verneigten sich demüthig und nikten ein stilles Ja!

Ich lasse es aber übrigens dahin gestellt, ob bloße Erzählung oder Sage, diese Legende ist, und begnüge mich mit der Anmerkung: daß das Städtchen Bulach in seiner Umgebung ein Bergwerk hat, und allgemein ist bekannt, daß Ruprecht ein besonderer Freund derselben war. Als Andenken an den erwähnten Kaiser, beehrte ihn sein liebes Bulach, mit einem doppelten Adler, als seinem gewöhnlichen Wappen. Nach dieser kurzen Abschweifung, schreiten wir wieder zur Hauptgeschichte.

Die andere Hälfte der Besitzungen besaß ein Sohn des Kaisers Ruprecht, Pfalzgrav Otto, und dieser verkaufte sie im Jahr 1440 an die Graven Ludwig I. und Ulrich V. zu Württemberg für 27,000 fl.

Dem Bruder Konrad, der seine Residenz zu Altenstaig hatte, gieng es auch nicht besser. Dieser verkaufte seine sämmtlichen Besitzungen an den damaligen Marggrafen Ernst Friedrich von Baden im nemlichen Jahre 1440. (Also nicht 1603) Um die Besitzungen des letztern Verkaufs von Seiten Württembergs nicht gern fahren zu lassen, und um ihre erkaufte Besitzungen besser zu rundiren, wurde Friedrich ein Austausch gegen andere Besitzungen besonders wegen einer Schuld, die der Marggrav

den Graven von Württemberg seit langer Zeit schuldig war, auf gütliche Art vorgeschlagen. Ernst Friederich willigte in diesen Vorschlag, und trat das schon lange Zeit besessene Städtchen Liebenzell, nebst den dazu gehörigen Aemtern und die zu Altenstaig gehörig gewesene und erkaufte Realitäten, in einem Gesammtkauf und Tausch an Württemberg ab; und erhielt dagegen die Kellereien Malsch und Langensteinbach, mehrere Dörfer und Güter, auch, außer obiger Schuld von 28,400 Gulden, noch überdieß die bedeutende baare Summe von 481,760 Gulden.

Diese neue Erwerbung der Graven von Württemberg vermehrte ihre Lande beträchtlich, und Württemberg blieb seit demselben in ungestörtem Besitz bis auf gegenwärtige Zeit.

Lange war das Schloß Hohennagold den Beamten vor einigen Jahrhunderten, unter dem Namen Obervögte zur Wohnung angewiesen. Im Jahr 1413 überließ Grav Eberhard, der Milde, einen verschriecenen Buschklopfer in dieser Gegend Benzen, dem Vögele von Bösingen, weil dieser kein Obdach hatte, und früher dem Graven als kecker Reitersknecht bei Ueberrumpelung der sogenannten Schlegler in dem Städtchen Hemisheim gute

Dienste geleistet hatte, die alte Burg zu Haiterbach zur Wohnung mit einem Gnadengehalt, doch mit der Bedingung: daß er sich darauf ruhig verhalten, keines weitern Rechts sowohl an das Schloß Nagold und sein ehemaliges längst veräußertes Eigenthum in dem Weiler Bösingen mehr anmaßen, sondern wie jeder Insaß im Städtchen wohnen solle. Später, im Jahr 1430 entstand ein heftiger Streit zwischen Grav Ludwig und einem fehdesüchtigen Ritter Bok von Staufenberg (ein in der Ortenau, eine Stunde von Offenburg befindliches ehemaliges Schloß, jetzt Ruine) wegen einer Schuldforderung an den Graven Ludwig. Bok sagte nämlich dem Grav Ludwig auf eine von ihm bestimmte Zeit, Hilfe auf einen Kriegszug zu; verzögerte aber solche vielleicht absichtlich, und machte dann an den Graven nachträglich eine Zahlungsforderung zu der sich Ludwig durchaus nicht verstehen wollte; er, Bok, überzog daher, ohne vorher einen Absagebrief an Grav Ludwig gesendet zu haben, denselben und die armen Leute in der Umgegend, mit einer Schaar streitlustiger Ritter, warf sich vor die Burg Hohennagold, belagerte solche und war im Begriff noch größern Schaden zu stiften, wenn nicht Grav

Ludwig seinem in dem Schloß wohnenden Obervogt Heinrich von Mansperg den Auftrag gegeben hätte, mit einem Fähnlein Ritter und Reitersknechte sammt der Besatzung und zugeschickten Mannen sich gegen Bok zu wehren, und ihn mit seinen Spiesgesellen von der Burg und aus der Gegend zu verjagen. Mansperg und die Ritter Hans und Wolf von Rippenburg, auch Hans, und Georg und Wilhelm von Münchingen, die Gebrüder Ek und Setphan von Böklin, nebst den Rittern Hans und Konrad von Gemmingen u. s. w. griffen die Belagerer muthig an, und in Verbindung des gereitzten Landmanns, dem die Bokische Schaar so vielen Schaden zufügte, wurden Bok und seine Spiesgesellen mit so großer Erbitterung zurückgeschlagen, daß solche die schändlichste Flucht ergreifen mußten. Unerachtet des über den Bok erfochtenen Sieges, gab dennoch die Bokische Familie, Vater und Söhne ihre Forderungen und angedrohten Fehden nicht auf, bis sich endlich Ritter von Flekenstein und der Schwiegervater Grav Ludwigs, Herzog von der Pfalz, in das Mittel schlug, um die unbillige Anforderung beizulegen; welche auch endlich von Grav Eberhard von Eberstein in Güte ausgeglichen wurde. Es

wurden von beiden Partheien Schiedsrichter vorgeschlagen, deren Aussprüche dem vorwaltenden Streit ein Ende machen sollte. Ludwig ernannte dazu seinen in manchen strittigen Sachen erprobten schon oben benannten Ritter Friederich von Flekenstein und mehrere andere, daß sie in Stuttgart ihre Unterhandlungen ausführen sollten. Flekenstein erschien daselbst; als er sich aber persönlich in die entstandene Belagerei zu Nagold mischen mußte, in welcher er schwer verwundet wurde; so starb er im Gasthof zur Krone allda, an seinen erhaltenen Wunden, ehe der Streit beigelegt war. Von den weitern Verhandlungen und ihrem Resultat schweigt die Geschichte, und es scheint, der Tod Flekensteins habe auf Grav Ludwig eine solche unangenehme Wirkung gehabt, daß er einen unversöhnlichen Haß auf diese Bok'sche Händel warf, und in solcher Hitze befahl, alle weiteren Unterhandlungen abzubrechen.

In der Bok'schen Belagerung litten die Vestungswerke und die Wohnungen des Vorhofs, indem solche meistens verbrannt, zerstört, und nie wieder hergestellt wurden. Nur aus den Trümmern wurde noch eine dürftige Wohnung für den Burgschloß-Hochwächter

errichtet, welche sich bis zum Jahr 1750 erhielt, in welchem es dann auch auf den Abbruch verkauft ward. Auch in dem verderblichen Bauernkrieg litt' die Stadt Nagold und Hauptburg. Ein Anführer aus der Rheingegend bestürmte zwar dieselbe zehen Tage lang, richtete aber nicht viel aus; indem Ulrich nicht nur mehrere Jahre vor dem zerstörenden Bauern-Komplott die Veste mit dem nöthigen Vorrath versehen ließ, sondern auch das Commando einem tüchtigen und beherzten Krieger Rudolph von Ehingen, und dem ihm als Gehülfen beigegebenen Konrad Besserer von Kaisersperg, übergab und anvertraute, welcher jeden feindlichen Ueberfall und Angriff mit der ihm anvertrauten Garnison muthvoll abschlug. Diese gut getroffene Wahl des Herzog Ulrichs rücksichtlich des Kommandanten, rechtfertigte sich bald auf die vortheilhafteste Weise, bei dem unverhofften Anrücken der aufrührerischen Bauern. Unverhofft geschah das Anrücken dieser Tobenden, weswegen alle Einwohner der dortigen Gegend flüchtig wurden, nachdem sie zuvor ihre Habseligkeiten auf die Veste gebracht hatten. Alles aber, was in der Stadt Schwerd, Spies und Waffen tragen konnte, mußte solche ergreifen, und

sich mit der Besatzung im Schlosse vereinigen; welches in der Absicht geschah, um sich bis auf den letzten Mann zu wehren. Die Verbreitung des Jammers und des Schreckens, womit die Bauern zu jener verderblichen Zeit das Reich aus ihren Angeln zu heben drohten, und auch die Burg Nagold ängstigten, war aber doch nicht vermögend, der Besatzung, unter der muthigen Anführung ihres Kommandanten, die geringste Furcht einzujagen, und schlugen alle Angriffe mit Verlust der Belagerer ab; als aber die Schaar der Bauern sich vermehrte, durch mehrere Approchen Oeffnungen in die Mauer bei dem Haupteingangsthor gemacht, und endlich an allen Seiten des bedrängten Schlosses Stürme versucht wurden, da fing die Besatzung an von Uebergabe zu sprechen. Allein der Kommandant und seine Officiere ermunterten die Zaghaften aufs neue zur Gegenwehr, in der sie die Rasenden mit vielem Verlust zurücktrieben, aber auch manchen braven Krieger verloren, unter welche man circa 45 Familien-Väter aus der Stadt zählte. Bey dem Anblick der Erschlagenen erhob sich ein Jammergeschrei, von welchem die Luft erfüllt wurde, und der Muth der Belagerten begann wieder

zu sinken. Jeder bat den Kommandanten, sich zur Kapitulation zu verstehen. Indessen kam aber neue Verstärkung an, welcher Umstand den Muth der Belagerten aufs frische anfachte. Denn, im Augenblick, als auch der Kommandant zum kapituliren geneigt war, bestimmte das Schicksal einen andern Gang in seinen — uns Menschen oft unerforschlichen — Wegen, in dem sich das Blatt, auf eine zwar sprüchwortsvolle, aber doch allgemein verständliche Weise, wendete. Es war allerdings ein schimpfliches Ansinnen das Proclama der Uebergabe bekannt zu machen. Allein, eine andere in ihrem Lager angelangte Nachricht, daß (der Truchseß Georg von Waldburg) bereits im Anmarsch und darauf folgendem Angriff sich befinde, wirkte mit so elektrischer Gewalt auf die aufrührerischen Bauern, daß sie den Ausreiß ergriffen, und nur die Beherztesten unter ihnen ihren Zug nach Herrenberg nahmen, um allda mit mehreren Unzufriedenen sich zu vereinigen, und dem Truchseß, der so übel mit ihren Brüdern bei Ulm und Leipheim verfahren, ein neues Treffen anzubieten. Dieses Treffen ereignete sich auch bei Böblingen, in welchem aber die insurgirten Bauern den Kürzern zogen, und

diese Elenden, theils gehängt, theils erschossen wurden. Es hatte also Truchseß dem Hauptfeuerheerd des Bauern-Aufruhrs auf diesem Zug ein Ende gemacht.

Die Burg Hohen-Nagold hatte zwar auch viel gelitten, allein sie blieb doch von dieser Zeit an immer noch in einem baulichen Zustand; ja sogar erhielt solcher eine Ausbesserung durch Herzog Christoph von Württemberg, und eine solche Wiederherstellung, daß die Veste jedem feindlichen Angriff und Anfall zu jener Zeit widerstehen konnte. Seit dieser letztern Belagerung genoß die Burg über Einhundert Jahre gänzliche Ruhe. Aber im Jahr 1645 während des dreißigjährigen Krieges, am ersten Advent-Sonntag fingen die Kriegs-Unruhen hauptsächlich auch in dieser Gegend wieder an, welches ein hier eingerückter Auszug aus einem alten (ächten) Walddorfer (Oberamts Nagold) Taufbuch beweißt, der hier mitgetheilt wird, und in welchem es heißt: „Durch den Churbay„ernschen Armee Feld-Zeug-Meister Rau„schenberg ist das Schloß Hohen-Nagold „occupirt, mit Schießen jämmerlich geäng„stigt worden, und hat sich die darauf liegen„de französische Garnison, deren Hauptmann

„Lorenz Dautmann bei mir, dem damaligen „Pfarrer M. Friederich Ephraim Heß com„municirte, am nemlichen Tag mit Accord „ergeben und abgezogen, auch hierdurch mit „einer Convoy (Bedeckung) gezogen, und ist „während der Occupiruug der Flek Walddorf „mit 7 Kompagnien Dragonern überlegt wor„den; dadurch das Pfarrhaus übel ruinirt, „meine Bücher und sonderlich auch das Tauf„buch zu Rohrdorf (Walddorf ist erst 1739 „gegen die Rechte in Rohrdorf und Däzingen „von dem ehemaligen Malthefer-Orden einge„tauscht worden) entwendet; unterdessen bis „1647 hab ich in Mangel desselben die Kin„der zu Rohrdorf in dies Walddorfer Tauf„buch inserirt."

Endlich, im Jahr 1648 am Schluß des dreißigjährigen Krieges wurde dieser Veste der letzte Herzstoß gegeben. Die Baiern, die einigemal in diesem Krieg derselben einen Besuch machten, und solche zu überrumpeln suchten, aber öfters durch die behutsame Wachsamkeit ihrer Kommandanten oder Oberwächter, mit butigen Köpfen zurückgetrieben wurden, sollten doch zulezt derselben den Garaus spielen. Denn bei der letzten Aufforderung befehligte ein gewandter Befehlshaber Johann von Werth

die bairischen Truppen. Denen dortigen gemeinschaftlich miteinander verordneten Vestungs-Commandanten von Gemmingen und Dietrich fiel es nicht ein, daß sie in dem kalten Eismonat (20ten Januar) vom Feinde überfallen werden könnten. Als aber an allen Seiten der Burg grobes Geschütz aufgepflanzt — und Sturm gelaufen wurde, konnten die Belagerten rücksichtlich ihrer Wenigkeit, mit der sie jedoch manchen Angriff vereitelten, in die Länge nicht widerstehen, und sie unterlagen endlich der Plünderung, weil ein Theil der Stadt auf Hohen-Nagold seine besten Habseligkeiten, wie vormals im Bauernkrieg, geflüchtet hatte, und in Sicherheit glaubte, ungeachtet sie ihre Streitkräfte mit der Besatzung theilte. In einer stürmischen Februar-Nacht nemlich (1648) den 8ten d. M. ließ der bairische Anführer Johann von Werth, die Burg von der süd- und westlichen Seite aus allen Kräften bestürmen; das schreckliche Jammergeschrei, welches sich mit dem Getöne der Sturmglocken in Nagold vermischte, das grausenvolle Lärmen der Stürmer, und jammernde Weheklagen der dortigen Einwohner, unterbrach die besonnene Aufmerksamkeit der Besatzung, und es gelang den wüthenden Stür-

mern die Burg mit Leitern zu ersteigen, und einzunehmen. Die ganze Besatzung, nebst den Einwohnern, wurde kriegsgefangen; und da es gefährlich schien, daß ein solcher vester Plaz, an dem die strengste Passage vorbei und nach Strasburg führte, im Fall eines künftig entstehenden Kriegs, vorhanden seye, ließ Werth die Burg Hohen-Nagold in Brand stecken, und beinahe gänzlich zerstören.

Seit dieser Zeit blieb diese so ansehnliche Hochburg in ihrem zerstörten Zustande, und wurde nie wieder hergestellt. Nur die zwei zerstörten Thürme beweisen noch das Dasein dieses Schlosses Hohen-Nagold. In dem Theile der Zeilerschen Topographie, welcher Schwaben enthält, findet man eine treue Abbildung von der Burg Hohen-Nagold, wie sie sich vor ihrer Zerstörung noch ganz im guten und bevestigten Zustande befand.

Der Burg Ursprung.

und ihr Erbauer liegt in einer undurchschaubaren Dunkelheit. So viel geben aufgefundene Urkunden Aufschluß, daß solche einen alten Ursprung haben müsse, denn vor 10 Jahren wurden römische Münzen gefunden, welche das Brustbild eines römischen Kaisers

Hadrianus hatten. Dieser aber lebte 119 Jahre nach Christi Geburt. Zur Zeit, als der alte Pfalzgrav Ruprecht dieses Schloß besaß, und er einige schadhafte Gebäude abbrechen ließ, fand er in der dortigen Küche ein schön bearbeitetes goldenes Credenz-Teller, nebst einigen künstlich bearbeiteten runden Eßlöffeln. Ersteres Stück hatte eingegrabene Thürme, und eine Art bildlicher Figuren von Hunden, die mit Laubwerken umfaßt und geziert waren, auch mehrere breite überaus schwere Schlachtschwerdter und lange Spieße.

Wie das Schloß und der Meierhof um jene Zeit in die Hände der Hohenberge kam, erzählt folgende Sage:

Kaiser Otto I. erwählt im Jahr 936, ein Sohn Heinrich des Voglers, dem die Fürsten schon bei des Vaters Lebzeiten die Nachfolge versprochen hatten, war eines solchen Vaters würdig. Seine Regierung hat noch mehr Glanz über den deutschen Namen verbreitet, und ihn zu dem ersten in der ganzen Christenheit gemacht. Otto hat auch die Kaiserkrone Karl des Großen, welche seit Ludwig des Frommen Zeit, kein deutscher König getragen hatte, wieder auf sein Haupt gebracht, und Italien, mit der Hauptstadt Rom seiner

Herrschaft unterworfen. Zwei solcher Könige nacheinander, wie Heinrich und Otto, hat die ganze Geschichte nicht wieder aufzuweisen.

Schon bei Kaiser Heinrich I. (dem Vogler) der im Jahr 919 das Zeitliche segnete, und mit den Ungarn öftere Kriege führte, namentlich auch bei Merseburg, faßten letztere wieder den Entschluß, Deutschland zu bekriegen, und zu überfallen. Sie dachten, der alte tapfere Heinrich sey todt, jetzt sey es mit dem Sohn leichter aufzunehmen. Aber sie betrogen sich in ihrer Meinung gewaltig, denn da, wo die Stadt Augsburg liegt, waren sie schon mit einer großen Kriegsmacht vorgerückt, wo sie Otto angriff, und in einer großen Feldschlacht (im Jahr 955) auf das Haupt schlug. Seitdem haben es die Ungarn nicht wieder gewagt, in Deutschland einzufallen. Unter Otto's 8 Haufen (Regimenter) war auch ein Haufe Schwaben. Der tapfere Grav Albrecht von Hohenberg zeichnete sich bei dieser Entscheidungsschlacht ruhmvoll aus, welche Bravour Otto nicht entging. Er begleitete nemlich den Kaiser während der Schlacht, in der Nähe der heiligen Lanze und Banner, und kämpfte ritterlich mit. Otto gab ihm nicht nur seine beste Zufriedenheit zu erkennen, son-

dern er belehnte ihn auch mit der Burg Hohen-Nagold in Schwaben, und mit dem dabei befindlichen Meierhof *) nebst allem Zugehör, als einem erb- und eigenthümlichen Reichslehen.

Die Aussicht auf der Burg ist durch die vielen Berge und Waldungen

---

*) Alte Urkunden erwähnen dieses Meierhofes selbst nach dem von den Graven von Württemberg vorgenommenen Verkauf der Stadt und übrigen Ortschaften, als eines ausbedungenen Eigenthums. Denn noch im Jahr 1412 so lautet der wörtliche Auszug von diesem Dokument): lösete Grav Eberhard der Milde, von Grav Rudolph von Sulz, damaligen Hauptmann der Herrschaft Hohenberg, den von seinen Eltern durch Heirath mit einer Grävin von Hohenberg ererbten Hof, sammt dessen Zugehör, wie er an Grav Rudolph und seinen Geschwister Vater und Mutter gekommen, und sie dieses Eigenthum bis zum Jahr 1412 innegehabt und besessen haben.

Aus dem Hof ist nach und nach ein Dorf, und endlich zu jener fehdesüchtigen Zeit im Jahr 1274 eine Stadt entstanden, die mit Mauern und Thürmen umgeben von Kaiser Rudolph auf Ersuchen seiner Oheime mit Stadt- und Marktgerechtigkeiten begabt und begnadigt worden.

sehr beschränkt; — überall stoßt das Auge an Gegenstände, die den Blick beschränken. Nur die lebhafte Stadt Nagold, ihr anmuthiges Thal, in welchem sich der durchlaufende helle Fluß Nagold wie Krystall spiegelt, und der von den in demselben fahrenden Flözen — deswegen fleißig besucht wird, gewährt dem Auge viel Vergnügen, sodann die lebhafte Straße von Freudenstadt nach Stuttgart, die fleißig angebauten Felder, Wiesen und schöne Gärten, erregt einen Reiz, der nicht durch eine Waldgegend, wie sie sonst dafür gehalten wird, hervorgebracht werden kann, sondern sie hat allerdings das Recht, unter die angenehmen Gegenden des Göw bei Herrenberg gezählt zu werden. Eben deßwegen verdient die Schloß-Ruine Hohen-Nagold noch einen Blick. Zwar nicht auf dieser, sondern auf den neben vorspringenden benachbarten Bergrücken namentlich von dem hübschen Dorfe Ober-Jettingen aus muß man die dortigen schönen Aussichten suchen; und doch würde die von der Ruine aus unter allen Umgegenden die schönste seyn, wenn man nur dem noch gut erhaltenen viereckigten, gegen Süd stehenden Thurme *) ein Dach gäbe und Zim-

*) Auf diesem Thurme, da er noch seine Höhe hatte;

mer darinnen anlegte, wie ursprünglich einige da waren, um sich gegen den Wechsel der Witterung schützen zu können.

Jetzt entehrt dieses uralte nun bald in ein völliges Nichts übergegangene Schloß nur noch ein vorhandenes kleines Wacht- und Bierhäuschen. — Einst die Wohnung der mächtigen Pfalzgraven von Tübingen, und öfters auch der temporäre Aufenthaltsort des verehrten Herzogs Christoph von Württemberg. —

Sage von der Hochburg Hohennagold.

Schon vor der Ungarn-Schlacht war Kaiser Otto in Italien gewesen, und hatte, wie es einem deutschen Kaiser geziemt, die verfolgte Unschuld aus den Händen ihrer Verfolger gerettet, und zum Lohne dafür die Herrschaft des ganzen nördlichen Italiens ge-

---

konnte man seinen Seh- und Forschungsblick zu dem ehemaligen, leider ohne Noth von dem dortigen Stadtrath auf den Abbruch verkauften Schloßgebäude, nach Oberherreuberg enden, da nun der Burgplatz geplündert und leer steht.

wonnen. Später, (im Jahre 960) war nemlich in Italien eine junge Königs-Wittwe, Adelheit mit Namen, die von ihrem Manne schöne Länder geerbt hatte. Ein anderer, unrechtmäßiger König, Berengar wollte Adelheit zwingen, seinen Sohn Adelbert, einen häßlichen, widerwärtigen Menschen zu heirathen, damit dieser ihr Land erhielte. Die schöne Wittwe weigerte sich, und floh aus seiner Gewalt; sie wurde aber eingeholt und nun von Berengar und seiner bösen Gemahlin Willa auf das härteste behandelt, geschlagen, mit Füßen getreten, an den Haaren herumgeschleppt, und endlich in einen Thurm des Schlosses Garda, geworfen. Einer ihrer Diener und ehemaliger Erzieher, der treue Mönch Martin, errettete sie aus dem Kerker, indem er mit den Freunden Adelheits die Mauer des Schlosses untergrub und sie auf einem Kahne über den Gardasee führte. An dessen Ufern lebte die Geflüchtete, in Gebüsche versteckt, mehrere ängstliche Tage, durch die dürftigen Gaben von getrockneten Fischen eines Fischers; und wurde dann durch den von Mitleid ergriffenen Marggraven Azzo, den Martin herbeigerufen, auf sein vestes Schloß Canossa gebracht. Berengar erfuhr dieses, und zog

mit elendem Miethgesindel vor das Schloß Azzo's, um es zu belagern. Aber der unermüdete Freund Martin war längst über das Albengebirg gewandert, und hatte dem Kaiser Otto einen Brief der unglücklichen Adelheit gebracht, worin diese Bedrängte seine eilige Hülfe anflehte; auch vergaß Martin bei Uebergabe des Briefes nicht, eine, seinen Schmerz, Kummer und Verzweifelung angemessene Anrede an den Kaiser zu halten; um damit die Bitte seiner Gebieterin zu unterstützen, daß jener sie aus den Klauen dieses Räubers befreien möge.

Otto säumte auch wirklich nicht, ein so ritterliches Unternehmen zu beginnen, indem er schnell mit unserm schon bekannten Albrecht von Hohenberg mit einer seiner rühmlichen Unternehmung angemessenen Kriegsmacht nach Italien zog, Canossa nicht nur entsetzte, sondern auf seinem Siegeszug Pavia und das übrige Land eroberte, hierauf sich zum Könige von Italien krönen ließ und dann seine Vermählung mit der schönen Adelheit feierte. Um den Berengar durch Großmuth zu gewinnen, ließ er ihm die Herrschaft in Ober-Italien als ein Lehen unter deutscher Hoheit. Aber der treulose Mann konnte das gegebene

Wort nicht lange halten, denn während Otto mit den Ungarn zu thun hatte, empörte sich Berengar wieder, und verfolgte alle, die es mit den Deutschen gehalten hatten, auf das grausamste. Da zog Otto von Neuem mit einem Heere nach Italien, nahm Berengar mit seiner Gemahlin gefangen, und übergab dieses reiche Königspaar dem Grav Albrecht von Hohenberg, damit dieser dasselbe in seinem wohlverwahrten Schlosse Hohen-Nagold, nicht allzuweit von seiner väterlichen Burg Hohenberg am Heuberg lebenslänglich als Gefangene aufhebe.

Diese Darstellung könnte für eine mährenhafte Sage gehalten werden, wenn sie nicht geschichtlich bewiesen werden könnte. Denn, daß Berengar und seine Gemahlin, wegen ihrer Treulosigkeit und verübter grober Mißhandlung der Adelheit, vom Kaiser Otto in das Exil nach Deutschland verwiesen wurden, ist ein historisches Faktum, das Niemand widerlegen kann.

Ruck, Blauenstein, Günzelburg, Neidegg, Ober-Arnegg, Ober-Klingenstein, Hohen-Herrlingen, Lauterburg (Lauterstein).

Es häufen sich Ruinen auf Ruinen,
Aus Prachtgebäuden, die unsterblich schienen,
Und des Sturmes Stimme kündet laut:
Was Menschenhand erbaut,
Was Menschenreichthum schafft,
Wird schnell hinweggerafft!

Folgende acht zerfallene Ritterburgen, ohne Hohen-Gerhausen und Frauenberg, lagen dies- und jenseits des angenehmen uferlosen, jungfräulichen Blau-Flüßchens. Ihre Entfernung von einander betrögt kaum zwei Stunden. Sie bildeten ehemals in diesem stillen Thale die schönste Parthie, welche ich, wegen wenig geschichtlicher Darstellung, hier der Reihe nach kürzlich aufführe und beschreibe.

1.

Ruck.

Eine halbe viertel Stunde von der Stadt Bläubeuren an der Chaussee nach Ulm, auf den sogenannten diß- und jenseits befindlichen Bergrücken: Ruken, liegt eine Bergzunge, welche von Mittag

nach Mitternacht vorlauft, und die große Krümmung des beengten Blauthales verursacht, in welcher Blaubeuren liegt. (Nro. 24 der Bohnenbergerschen großen Karte gibt diese und die Burg Hohen-Gerhausen sehr richtig, in Hinsicht ihrer Lage, an.)

Noch im Jahre 1624 war Ruk der Wohnsitz der Obervögte über Stadt und Amt, und wurde entweder in den folgenden Jahren des verderblichen dreißigjährigen Krieges zerstört, oder wahrscheinlich durch Selbstverfall und Wegführung der Hauptsteine, zur Ruine. Die noch dürftigen Ueberreste stehen ganz isolirt auf einer unbedeutenden felsigten Anhöhe, die gegen Nord und Ost sich (ehemals bei einem tiefen umgehenden Graben) kühn absteilte. Ueber 100 Fuß tief ist der Abgrund, indem an seinem Fuß die Blau vorüber fließt. Schon auf der Mittagsseite deckte die Burg den obenerwähnten Graben. Die wenigen Ueberreste der noch vorhandenen Ruinen, sind vest zusammengekittet, und tragen noch mit Recht das Costüm der ältesten Bauart aus den Römerzeiten. Der stärkern Dauerhaftigkeit dieser Ruine verdankt man es einzig, daß solche nicht ganz zerstört sind. Ringmauern, Zwinger, und selbst die Stelle des Eingangs der

Burg u. s. w. sind gänzlich zernichtet. Daß diese Burg eine Nebenlinie der Pfalzgraven von Tübingen und von ihnen erbaut war, auch daß sie in diesem Hochland schöne Besitzungen hatten, ist geschichtlich bekannt. Auch gehörten ihnen auf der Alb die Dörfer Sontheim, Feldstetten, Laichingen, und noch Antheile an andern Ortschaften.

Die Sage von diesem Schloß läßt einen gefürchteten Ritter wegen seines Raubsinnes, und geachtet wegen seiner Tapferkeit, auf der Burg Gerhausen, einst eine Tafel nahe bei dem Schloß Ruk eingraben, womit er den Rittern Furcht einjagte, und (wie vormals der östreichische Landvogt Geßler bei Altdorf seinen Hut auf eine Stange setzte, vor dem er Reverenz zu machen befahl) folgende Inschrift setzen:

„Nimm dich in Acht, Ruk!
„Daß dich Gerhausen nicht verdruk!"

Im zwölften Jahrhundert kommen häufig noch Graven von Ruk vor; diese Branche scheint aber mit einem gewissen Herrmann ausgestorben zu seyn, daher sich wegen Mangel an authentischen Nachrichten, hier nichts näheres bestimmen läßt. Weiterhin findet man

die Burg in den Händen der Graven von Helfenstein, denen noch viele andere Besitzungen in dieser Gegend gehörten, welches bei Beschreibung der Burg Hohen-Gerhausen vorkommt.

2.

Blauenstein

ist der Name und das Andenken eines vormals bevestigten Bergschlosses, welches über der Stadt Blaubeuren, auf einem spitzen Felsen stand, der nur einen Eingang hatte. Man ist nicht im Stande, den Erbauer desselben anzugeben; wohl aber, daß solche im Besitz der Graven von Helfenstein war. Von ihrer Bauart läßt sich durchaus nichts bestimmtes sagen. Der Name dieses Schlosses war noch in früheren Zeiten deßwegen merkwürdig, weil derselbe in jenen Zeiten, und besonders in Oestreichischen Lehensbriefen, vorkommt, in welchen auch Hohen-Gerhausen und Ruk aufgezeichnet, und genannt sind; von dem erstern aber kein Stein mehr vorgefunden wird. Das noch vor 58 Jahren sichtbar gewesene Andenken dieser Burg, wird durch den wahren Umstand bewiesen, daß auf dieser hohen, kahlen

Felsenspitze ein Blokhäuschen stand, welches aus aufeinander gelegten Balken erbaut war, das Blokhäuschen genannt wurde, und von dem man eine sehr romantische, weite Aussicht hatte. Allein die haushälterische Stadt Blaubeuren hat solches an den Meistbietenden verkauft, und vertilgen lassen.

3.

Günzelburg.

Die Ruinen des Burgstalls Günzelburg von Blaubeuren über dem Orte Weiler, lagen in etwas weiterer Entfernung. Die frühere Besitzer und Erbauer des vormaligen Schlosses sind unbekannt, jedoch weiß man soviel, daß es das Geschlecht der Herren von Günzel war, später aber solches die Herren von Westerstetten besaßen. Diese ihre Stammburg, nun unweit dem Dorf Westerstetten und der Stadt Ulm, verkauften sie im 15ten Jahrhundert gemeinschaftlich mit den begüterten Falben in Ulm an das Stift Elchingen. Durch Erheirathung einer Tochter des Herrn von Günzel kam er in Besitz Westerstettens, in welchem er sich aber nicht zu behaupten vermögend war, und daher Burg und das Dorf

Seißen nur für eine geringe Summe an Würtemberg abtrat. Diese Abtretung geschahe im Jahr 1465. Er hinterließ eine einzige Tochter, die sich an den damaligen Besitzer Jakob von Gültlingen-Deufringen vermählte. Beide liegen auch in der Kirche zu Deufringen begraben, welches ihr miteinander besessenes gemeinschaftliches Eigenthum dahier beweißt; und so erlosch der schon seit 969 blühende Stamm mit dieser hier schlummernden Familie. Gegenwärtig besitzt den Steinhaufen, und die ansehnlichen Güter, das oben bemerkte schöne Albort-Seissen, für die geringe Summe von 140 fl.

4.

Schloß-Ruine Neidegg,

hinter der alten Burg Arnegg stehet auf einem hohen Felsen. Diese bekannte und sehr geräumige vest Burg wurde im Jahr 1480 unter großem Tumult und Unwesen von den Ulmern zerstört. Ihre noch kräftig erhaltenen Steinwände und Mauern beweisen, daß viele Hände hiezu erfordert wurden, diese Veste in ein Nichts zu verwandeln. Als die Sühne für dessen Zerstörung, mußten die

Städter dem heiligen Nikolaus hier eine Kapelle in den Ruinen erbauen, und eine ewige Messe stiften. Aber ich glaube, daß der heilige Nikolaus weniges erhalten hat. Die Veste ist nun aufgelöst. Einige bei dieser Burg verweilte freundschaftliche Forstmänner, bestimmten mit mir den richtigen Satz: den schon vor mehr als drei tausend Jahren ein König David aufstellte

„Sie werden alle veralten, wie ein Gewand, sie werden verwandelt, wie ein Kleid, „wenn du sie verwandeln wirst, du allein aber, „Gott! bleibest ewig und deine Jahre nehmen „kein Ende."

Diese Aeusserungen, welche ich hier von den Forstmännern vernahm, überzeugten mich von den edlen Gesinnungen und Gefühlen dieser zwei Gefährten, so wie auch, von ihnen so verstanden worden zu seyn, als ich bei Betrachtungen über solche jetzt in Staub und Graus verschwundene Familien u. s. w. fühlen mußte; obschon ich von so vielen Menschen rücksichtlich dieser Gegenstände oft gar nicht verstanden, oder doch wenigstens gleichgültig angeschaut werde.

Jetzt verließ ich meine lieben Gefährten und verfolgte meine Reise zu der

5.

Ruine Ober=Arnegg.

Dieses Schloß befindet sich zwischen Blaubeuren und Ober=Klingenstein. Der letzte Besitzer war der deutsche Orden. Auf einer Anhöhe über dem Dorfe stehet noch das alte Schloß, welches ehemals der Beamte des deutschen Ordens bewohnte. Jetzt aber dient es blos zu Aufbewahrung der Früchten.

Im Jahr 1378 ist das Schloß von den Ulmern verbrannt worden. Arnegg hatte ehemals eigenen, nun aber schon längst ausgestorbenen Adel, der sich von der Burg nannte. Nachgehends kam Württemberg in den Besitz des Dorfes gleichen Namens, veräußerte es aber wieder. Im Jahr 1338 erkaufte Grav Ulrich die halbe Burg Arnegg von Konrad Seßlern. Ulrich, ein Bruder Seßlers, hatte schon vorher seinen Antheil der Burg an Hans von Stein verkauft. Dieser überließ nun auch seinen Antheil von Arnegg an den Graven Ulrich von Württemberg um 1850 Pfund Heller. Württemberg besaß dieses Dorf und Schloß hundert Jahr, und während dieses Besitzstandes, wurde auch das Schloß im

Städter-Krieg abermals zerstört. Im Jahr 1437 verkauften die württembergischen Graven die Burg und das Dorf Arnegg, sammt der dortigen Mühle, dem Kirchensatz und Frohnhof zu Dietingen, (in welches Arnegg eingepfarrt ist) pfandschaftlich um 4800 fl. in Gold, an Hans von Stadion und Dieterich von Ehestetten. Die Familie von Stadion besaß Arnegg bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, wo sie das Dorf und Schloß an den ehemaligen deutschen Orden als Landkommende veräusserten. Auch im Jahre 1704 als Ulm in baierschen Besitz fiel, wurde abermals das Schloß von Herzog Eberhard Ludwig zu Württemberg besetzt. Jetzt aber ists auf immer ein Eigenthum der Krone Württemberg.

6.

Ober-Klingenstein.

Auch diese Familie ist längst erloschen, und der Erbauer dieses wahren Felsenschlosses ist nicht mehr unter den Lebendigen. Nur die Geschichte ehret noch ihre Namen in der Ruine. Die früheren Besitzer von Klingenstein waren im Jahr 1406 Heinrich von Stein, und schon vorher Wolf von Stein zu Klingenstein. Jetzt

gehört es der alt adelichen Familie von Bernhausen. In ihren Trümmern befindet sich jetzt ein Maierhof, und die Gebäude schauen freundlich auf die schöne Straße, die nach Ulm herabführt.

Unten am Fuß des alten Schlosses liegt zerstreut die ehemals sogenannte kalte Herberg. Jetzt ist dieses Dörfchen auf Anordnen des Eigenthümers Klingenstein umgetauft worden. Das Dörfchen selbst sieht nicht wohlhabend aus, denn die meisten Felder sind auch dort (wie leider beinahe überall die Güter der Welt) in den Händen einzelner Reichen. Der größte Theil der Einwohner sind nur Taglöhner. Im bessern Wohlstand befindet sich die eigentliche kalte Herberg, die als Gasthof zum Hirsch bekannt ist. Nie kommt dort ein Gast zu spät, nimmer verlodert das Feuer auf dortigem Herd. Mit einiger Theilnahme ist die Behandlungsweise gegen jeden kommenden Gast verbunden. Zuvorkommend ist der Wirth und dessen Frau gegen jeden Gast, und Hausbewohner. Mit Vergnügen zahlt der Reisende seine christlich berechnete Zeche.

Den weitern Weg vom Wirthshaus zum Hirsch schlug ich zur Schloß-Ruine Holenstein. Aber nur ein unbedeutender gypsblauer Hü-

gel, der dicht an der Straße steht, welche nach Blaubeuren führt, ist der Gegenstand, den man unterwegs antrifft. Die Straße selbst führt auf die Stelle, wo sonst die bedeutende Burg stand. Der erste Besitzer dieses ruinirten Schlosses war Adelbert von Holenstein, Wohlthäter des Klosters Zwiefalten, der um das Jahr 1115 lebte, und auch dort begraben liegt, Johann von Holenstein lebte 1315. Wilhelm, Umgelder von Theussenhausen, lebte 1480 in dieser Burg. Heinrich Raspo zerstörte die beiden Burgen, Herrlingen und Holenstein 1245, welche nachher wieder erbaut wurden. Im Jahr 1378 zerstörten Holenstein die Ulmer im Städtekrieg.

Seit dieser traurigen Katastrophe scheint es nimmer aufgebaut worden zu seyn. Vergebens sucht man nur einen Stein, der ehemals zu dem Schloßbau gehörte, so barbarisch wurden seine Mauern zertrümmert.

7.

Bergschloß Hohenherrlingen.

Eine halbe Stunde von der Ruine Holenstein, Thal abwärts an dem Fuß der Alp, gegen Morgen liegt Unterherrlingen ein freiherr-

lich Bernhäusisches angenehmes Dorf, und nicht weit davon an dem Abhang des Berges das Schloß Oberherrlingen, welches schon seit Jahrhunderten der Wohnsitz der Freiherren von Bernhausen ist. Oberhalb des Schlosses befindet sich eine Kapelle, und vormals war allda eine Einsiedlers-Wohnung. Diese noch blühende Familie von Bernhausen führt den Namen von dem schönen Flecken auf den Fildern, in der Gegend von Stuttgart; ihre vormalige Stammburg steht noch und ist jetzt unter dem Namen Burg, oder Schützenhaus bekannt. Die Geschichte dieses Hauses ist zu bekannt, als daß man nicht wissen sollte, wie solches vormals seinen Ruhm bei Württemberg auf dem Schlachtfelde, unter den grävlichen Regierungen, und in sofern es auch beredte Rathgeber hatte, früher in der Kirche, behauptete. Es würde sich demnach eine interessante Geschichte dieser Familie hier bilden lassen, wenn es der beengte Raum — und der sich vorgezeichte Plan, gestattete. Es ist hier weiter nichts mehr anzuführen, als Notiz von den früheren Besitzern von Oberherrlingen zu ertheilen.

Im Jahr 1436 lebte Burkhardt Bach von Herrlingen, (in alten Urkunden Hörnlingen)

und 1395 bis 1428 Rudolph und Heinrich von Herrlingen. Rosa von Herrlingen war eine Gattin Friederichs von Westerstetten zu Trakenstein 1397. Wilhelm von Bernhausen, ein tapferer Kriegsmann, der ältere, war schon 1490 im Besitz von Herrlingen, und sein Sohn Wilhelm von Bernhausen, von Klingenstein 1509. Meine Forschungs-Reise gieng nun zu der

8.

Ruine Lauterburg (Lauterstein.)

welche vormals, ehe sie Ruine wurde, auch ein Bernhäusisches Eigenthum war. Dieses liegt eine halbe Stunde hinter Oberherrlingen, nordwest, und hat seinen Namen von dem daselbst entspringenden Lauterflüßchen. Weiter gegen West befinden sich die Ruinen der ehemaligen Lauterburg, die der Fremde wegen der verwildeten und jetzt unwegsamen Gegend, wo ehemals der Platz, auf welchem Schloß Lauterburg stand, war, kaum zu finden vermag. Die Sage pflanzt sich von Geschlecht zu Geschlecht, als Tradition, fort: daß Theophrastus Paracelsus zu seiner Zeit seine Alchymistischen Prozesse hier angestellt habe, wie

er aus Quecksilber und Blei, Silber, und aus dem Silber, Gold hervorzubringen, im Stande gewesen sey. Die Einwohner der dortigen einsamen und wenig besuchten Gegend wurden daher auch oft auf die abergläubische Meinung geführt, daß hier ein goldreiches Peru sei; Theophrastus sah sich jedoch bald Schulden halber genöthiget, die Flucht zu ergreifen (1535.)

Unter den kraftvollen Ruinen krümmen sich ein paar ergiebige Quellen aus der nördlichen Seite des Berges hervor. Die Hauptquelle aber entspringt an der Mittagsseite der Burg. Der Ort gehörte vormals dem Kloster Blaubeuren, und enthält eine, sehr alte, geräumige Mutterkirche, in welche ehedem das Dorf Wippingen eingepfarrt war *), und eben auch deßwegen seine Todten, protestantischen Antheils, hieher, in diese heilige Erde, zum Begräbniß führen muß.

Der Ort besteht aus einem Schul- und Meßner-Haus, auf der Kirchmauer angebracht; und aus einem vormaligen sehr schlechten Pfarrhaus, woraus ein jedesmaliger Pfarrer von

*) Anfangs hatte Wippingen keine eigene Kirche, indem solches erst im Jahr 1472 eine erbaute, und der Mutter Gottes zu Ehren Einweihte. Deßhalb

dem Mutterort Wippingen eine Miethe bezieht, vier Mühlen und einige Wirthshäuser, aus welchen das Kloster und Stadt-Oberamt bestand, gehören zu letzterem.

Die Kirche zu Lautern ist deswegen merkwürdig, weil sie nach den im ehemaligen deutschen Hause zu Ulm vorgefundenen Urkunden schon 816 von Kaiser Ludwig, dem Frommen gestiftet worden seyn soll, und jetzt 903 Jahre alt wäre, auch soll sie vordem vom Pabst Stephanus IV. eingeweiht worden seyn.

Wenigstens Kirche und Thurm haben von aussen und innen ein sehr altes gothisches Ansehen. Sie sind von Quadersteinen (wie diese

---

wurde sie auch „unserer lieben Frau Kirche" genannt, und der ehemalige Kirchherr (Deutschorden) gab ihr einen Kaplan. Zur Unterhaltung der Kirche, vermachte er ihr Gülten, und gewisse Aecker, deren Ertrag, ihr jetzt noch gereicht wird. Nachdem auch Wippingen und Lautern zur evangelischen Religion übergingen, kam der Frühmesser von Wippingen ganz weg, und der damalige Pfarrer zu Lautern wurde vermög eines Vertrags zwischen Württemberg und dem aufgelösten Deuschorden im Jahr 1579 nach Wippingen gesetzt, doch, daß er auch den Gottesdienst zu Lautern versehen solle. Diese Anordnung besteht noch jetzt.

in der dortigen Gegend aussehen) aufgeführt, und stehen da, ganz einfach, ohne alle mögliche Verzierung und Schnörkeley. In der Folge hat solche durch Aenderung nichts gelitten, als durch leidenschaftliche Malereyen, denen man es aber wohl ansieht, daß sie kein hohes Alter anzeigen. Die Sage der dortigen Einwohner behauptet, daß diese Kirche eine weither gesuchte Wallfahrtskirche und wunderthätiger Bade-Ort gewesen sey. Die letztere Behauptung hat die Wahrscheinlichkeit zum Grund, daß der Eigner dieser Realitäten im Jahr 1516 solche, sammt der Mühle und Badstube an das Kloster Blaubeuren verkaufte. Nach einem Schutzheiligen der Kirche fragt man die dortigen Bewohner vergebens; sie können nicht angeben, wem solche gewidmet worden sey. Es kann übrigens versichert werden, daß weder Ludwig, der Fromme, noch der heilige Stephanus, Schutzheilige dieser Kirche waren. Richtiger läßt sich das Alterthum durch die im Thurm befindliche Glocke, als durch die mündlichen Aussagen des Volks beweisen. Diese hat die alte chronologische alte Umschrift: Anno Domini Mxx. zwar kann die Umschrift der Glocke, ohne sie zu erheben, nicht gelesen werden. Aber diese Erhebung er-

laubt der enge Raum des Lokals und die Verfinsterung des Thurms nicht, indessen ist man mittelst einer statt findenden Beleuchtung durch einige Lichter, im Stande, die angebrachte barbarische Mönchsschrift, gleich Hieroglyphen zu entziffern. Um zu dieser hieroglyphischen Entzifferung zu gelangen, bediente ich mich des vortheilhaften Mittels, daß ich alle Buchstaben der Umschrift pünktlich bekreidete, und nach vieler Mühe folgende Worte zum Vorschein brachte:

† Kilaubu in Cot Fader, allmachticum, Kiscaf, Himelet enti Er du: Enti in Jesum ꝛc. das heißt: Ich glaub in Gott Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Und in Jesum ꝛc.

Weiter konnte ich mit der Entzifferung nicht fortschreiten, weil die Nacht einbrach, und mein Führer (der zugleich mein Beleuchter war) aus Furcht nicht länger ausharren wollte. Ich mußte demnach meinen Glockenstuhl, aber ungern, verlassen, so angenehm mir auch die Beschäftigung darauf war, daß die Innschrift ein Glaubens-Symbol war, geht aus obiger Uebersetzung hervor; aber daß es nicht ganzes Glaubens-Symbol war, ist daraus zu vermuthen, daß der Hyroglyphen wenige mehr wa-

ren, und solche höchstens noch Symbole vom heiligen Geist seyn mögen.

Die Kirche war in den ältern Zeiten mit vielen Nebenaltären reichlich ausgestattet, wovon noch sehenswerthe Ueberbleibsel auf der Kirchbühne anzutreffen sind. Wirklich steht noch der Haupt- oder Hochaltar und ein schöner in einer Neben-Kapelle. Sie haben nicht nur feine Bildhauer-Arbeit, sondern auch kostbare und prächtige Vergoldung. Der Anblick derselben zeigt, daß sie von eben dem Künstler verfertigt worden sind, der den Hochaltar in der nahen Klosterkirche zu Blaubeuren herstellte; in jener Zeit, als das Kloster zum Besitze, anfangs des sechzehenten Jahrhunderts, gekommen ist. Auf dem stillen Kirchhof steht ein sogenannter Oelberg, neben der Mauer, welcher artige, aus Holz verfertigte, Bilder hat.

Lautern, ehe wir es verlassen, verdient noch wegen seiner überaus schönen, wahrscheinlich von Ludwig, dem Frommen, einem Sohn Carl des Großen, gestifteten Glocke, einen erfreulichen Rückblick! die Bestimmung des Gebrauchs dieser Glocke ist deswegen merkwürdig, weil sich Herr Pfarrer Pfister in seiner Geschichte von Schwaben sehr schön darüber ausdrückt:

„Welch ein erfreulicher Klang der Glocke „in dem Wald; durch sie findet sich der Ver„irrte Wanderer wieder zurecht: das verlassene „Kloster ruft in der Noth seine Nachbarn zu „Hülfe: es giebt Zeichen für die verschiedenen „Tageszeiten, und bald ist dieses Geläute so „heilig gehalten, daß, wenn Abends „Gottes„Friede" geläutet war, auch der freche Räu„ber nichts mehr unternahm." Wie wohlthuend mag auch die Glocke zu Lautern dem Reisenden, den dortigen Klöstern, den vielen hier in der Umgegend gehaußten, Raubrittern, zum Abbieten getönt haben! ein Rückblick ist nicht genug, wir werfen noch den zweiten Blick auf dieses angenehme Blauthal, und seine Bewohner Insonderheit. Daß der Verfall der hier beschriebenen Ritterburgen und ihrer Besitzer so schnell herbeygeführt worden ist, und sie um ihr Vermögen gekommen sind, ist blos nur ihrem verderblichen Hang zum Vollauf, wozu auch die Klosterbewohner entschiedene Neigung hatten, und den allgemeinen verdorbenen Sitten der Umgegend, zuzuschreiben. Die Verbindung mit einem Kloster, in dem meistens nur Adeliche geduldet wurden, und worin immer Söhne aus den edelsten Geschlechtern Schwabens waren, trug vielleicht

anfänglich vieles zum Emporsteigen gewisser Städte, aber auch öfters zu ihrem Ruin, der Ritter Verderben, bei. Z. B. der Abt von Reichenau war lieber zu Ulm, als in seinem Kloster; die sechs oder sieben adeliche Mönche, die sich immer in Ulm aufhielten, führten eine prächtige Hofhaltung, und gaben den übrigen benachbarten Klöstern und Ritterburgs-Besitzern, die auch ihre Höfe in Ulm hatten, Beispiel und Reiz zur verderblichsten Schwelgerei. Als im Jahr 1348 die Pest grausame Verheerungen anrichtete, verliessen die meisten Mönche und Ritter ihre Wohnungen, und suchten Schutz in den Städten. Da wanderten fast alle Reichenauer nach ihrem lieben Ulm, und lebten, um sich die Todesfurcht zu vertreiben, alle Tage herrlich und in Freuden. Die Wiblinger, Ellchinger, Blaubeurer, Ochsenhäuser, (und warum nicht auch die Bebenhäuser?) nahmen Antheil daran. Fehlte es an baarem Gelde, so fanden sie, wie die Graven von Helfenstein, und die Ritter im Blauthal, den gemeinen Stadtbeutel immer offen; und so gieng ein Gut und ein Recht nach dem andern verloren. Namentlich von Blaubeuren sagt Felix Fabri, es sey damals so herab gekommen, daß eine Zeitlang weder Abt noch

Probst, noch Mönch darin zu finden gewesen sey. Auch hatten die Mönche noch eine andere Art, ihren Gästen die Pflicht der Dankbarkeit ans Herz zu legen. Fand man einen Ritter nicht ganz abgeneigt, etwas zu thun, so präsentirte man ihn geschwind, z. B. bei einem Tauffeste u. s. w. ehe er sich seinen guten Vorsatz wieder reuen ließ, das Copialbuch, um auf irgend eine leere Seite seinen Namen, oder weil das gewöhnlich nicht in den Kräften dieser Leute stand, ein Kreuz eigenhändig zu malen. Hiezu setzten die schlauen Herren Väter die geschenkten Güter, und im letzten Falle auch den Namen des Schenkenden. Dieses Kreuz vertrat sodann die Stelle einer wirklichen Urkunde; manchmal wurde zu mehrerer Sicherheit noch eine eigene Urkunde darüber ausgefertigt, wenn mächtige Freundschaft zu befürchten war.

Diese gewerbsame Spekulationen lassen leicht einsehen, wie in jenen Zeiten des Mittelalters die meisten Besitzungen dieser Herren, die sie öfters mit dem Degen in der Faust gefahrvoll erwarben, in die Hände der Klöster und wohlhabenden Städte-Bewohner geriethen, und wie leicht die Besitzer darum kommen konnten. Kein Wunder also, wenn nach diesen verderblichen Bemühungen die Güter und Be-

sitzungen ihren Herren aus den Händen gespielt — und sie darum gebracht wurden.

Wenn auf diese, und so manche andere Art der Klöster, den Fall mancher adelichen Familie beschleunigen halfen (denn es war nicht leicht ein Dorf, das im Mittelalter nicht seinen Adel hatte, der von demselben seinen Namen trug) so waren doch sie oft noch die einzige Ausflucht der bereits im Sinken begriffenen. Einen Theil seiner Söhne und Töchter darinnen zu versorgen, sich selbst ein ruhiges und gemächliches Alter darin zu verschaffen, im frommen Kreise der Anverwandten und alten Freunde der einträglichen Langweile zu entgehen, die der blos an Waffenübungen gewöhnte nothwendig fühlen mußte, wenn er dieselbe nicht mehr führen konnte, und oben darein an dem unermeßlichen Schatz der guten Werke, die hier geschahen, Antheil nehmen und seine Jugendsünden damit saldiren zu können, der Verbindlichkeit eines lästigen Gelübdes durch Uebernehmung des verdienstlichsten unter allen, zu entgehen, der väterlichen Gewalt los zu werden, vor dem Gedränge seiner Feinde in den Hafen der Kirche einzulaufen, und hier sicher zu seyn, und was dergleichen Vortheile mehr sind, die durch gu-

tes Vernehmen mit den Klöstern zu gewinnen waren. Ueberdieß, welch ein Vortheil für die Familie, wenn eines ihrer Mitglieder Abt eines reichen Klosters wurde, oder sonst eine bedeutende Stelle darinnen begleitete. So erhielt dadurch nicht nur die Aussicht, die oft so nöthigen Vorschüsse an baarem Gelde zu bekommen, sondern, was noch wichtiger war, die bedeutendsten Lehengüter und Höfe erblich, und oft sehr gegen den Willen des übrigen Convents, so daß diese wirklich manchmal in der Zeit dieselben als völlig veräussert angesehen werden konnten, und man, um sich das direkte Eigenthum auf den Fall des Aussterbens der Lehenserben zu sichern, den Pabst zu Hülfe nehmen mußte. Nicht selten ist ein Abt Pfleger seiner verwaisten Bruders- oder Schwesterskinder. Das Kloster leistet gewissermaßen Bürgschaft dafür, und der Abt kann durch den Einfluß ihnen entweder in der Welt oder im Kloster ihr gutes Fortkommen sichern. Es ist bemerklich, wie oft auf eine Zeitlang die bedeutendsten Stellen in diesem oder jenem Kloster in einer Familie gleichsam erblich sind, oder wie jedes Kloster seine Familien hat, die ein besonderes Recht behaupten, ihre entbehrli-

chen Mitglieder (ehemals) in ihm vorzugsweise abzusetzen. Z. B. So in Zwiefalten die Steinische Familie mit allen ihren Absenkern, in Bebenhausen die ehemaligen Hailfinger u. s. w.

Staufeneck

bei Göppingen.

Alles Erhabene herrscht, das fühlten die Väter
und bau'ten
Im Bewußtseyn der Kraft, näher dem Himmel
sich an.

Staufeneck.

Staufeneck auf einem mäßig hohen Berge, der ein Theil des Rehgebirges ist, und gerade da, wo das Lauterthal aufhört und das Filsthal anfängt, eine Ecke bildet, auf dessen Felsen es sich in die Höhe thürmt.

Man kommt in zwei kleinen Stunden von Göppingen, auf dem Wege über Salach, dahin. Es liegt gerade über Groß- und Klein-Siessen an der Fils und macht mit Hohenstaufen und Hohenrechberg *) ein Dreieck, dessen Seitenlinien aber ungleich sind. In einer Stunde geht man auf dem Erdrücken, welcher Hohenstaufen und Hohenrechberg, von Südwesten nach Osten, mit einander verbindet, von ersterem nach der alten Burg Rechberg, und von dieser in der Richtung von Norden nach Süden, auf dem nemlichen Erdrücken,

*) Beide haben wir schon im 1ten und 2ten Bändchen kennen gelernt.

ebenfalls in $1\frac{1}{2}$ Stunde nach Staufeneck, nur sinkt jetzt die Höhe des Bergrückens merklich tiefer herab. Die Linie von Staufeneck nach Hohenstaufen führt in das Thal nach Salach hinab, über Krumwälden zwischen Wäldern und Wiesen nach Hohenstaufen hinauf, und ist wohl zwei Stunden lang.

Von Kleinsiessen aus muß man einen ziemlich steilen Waldweg hinaufsteigen, um in die Burg zu kommen; von Salach her führt eine längere Berglinie, und folglich gemächlicher dahin. Die Fahrstraße geht durch Salach und ist zum Theil zunächst am Schloßberge mit Pappeln besetzt. Von Hohenrechberg kommt man auf fast ebenem Wege her. Seinen Namen mag es daher erhalten haben, weil es mit der ehemaligen Kaiserburg Staufen eine Ecke macht.

Der Vörhof der Burg ist ein grosses Viereck, welches mit Oekonomie-Gebäuden geschlossen ist. Sie sind alle von neuer Bauart; nur ein einziges, links, zunächst an der Brücke, ist noch von 1592, welches Konrad von Rechberg aufführen ließ. Die in Stein gehauene Aufschrift heißt:

„Ao Dni hat der wohlgeborne Herr Herr
„Konrad Freiherr von Rechberg von Ho-

„henrechberg, Herr zu Hohenrechberg, „Staufenegg, Falkenstein und Oberwald-„stetten ꝛc. diesen Paw angefangen zu „Pawen vnserem Stamm zu Ehren all „vnsern Verfaren die aus diesem löbli-„chem Stamm geboren allhie gewont „vnnd verschieden seindt deren vnnd aller „Glaubigen Seelen Gott Gnadt.“

In der Mitte des Hofes befindet sich ein laufender Brunnen, der an der Straße von Hohenrechberg her, hereingeführt wird. Dem Vorhofe liegt das alte Schloß erhöht in der Fronte. Man geht mittelst einer steinernen Brücke über den tiefen Schloßgraben, der nun in einen Grasplatz oder Garten mit den schönsten Fruchtbäumen besetzt, umgeschaffen ist. Die gothische Spitzwölbung des Thores ist vermauert, und erscheint jetzt als ein oben rundgewölbtes Thor. Durch dieses kommt man in den engern Hof der Burg, welcher von den zwei Hauptgebäuden derselben gebildet wird und ehemals eine tiefe Zisterne hatte, die aber nun verschüttet ist. Rechts steht das sogenannte neue und links das alte Schloß. Mit diesem ist der äusserst kolossale runde Thurm verbunden, welcher 42 württembergische Ellen im Umkreise, und gegen 54 Ellen

in der Höhe hält. Er ist von unten bis oben von den schönsten Quadern aus harten gelben Sandsteinen erbaut, und alles spricht an ihm ein hohes Alterthum aus. Er hat unten keinen Eingang. Erst in der Höhe von etwa 30 Fuß ist eine Thür, die sich aber auf der Seite des alten Schlosses befindet, von dem man in den Thurm kommt. Der innere Raum ist ohne Fenster, und diente vermuthlich immer zu einem Gefängniß. Der Boden, auf den die Thüre führt, ist mit Dielen belegt, von denen man eine aufheben kann, um die Gefangenen in den untersten Theil hinunter lassen zu können. Hier befällt auch die Rohesten Schauer und Jammer über die Unglücklichen, welche in dieser Tiefe ihr Leben vollenden mußten. Die Luft darin ist so mephitisch, daß das Licht in einer hinuntergelassenen Laterne augenblicklich erlischt. Unten trifft man nichts mehr an, als einen eisernen Sessel oder Stuhl mit Armlehne. Auf der entgegengesetzten Seite, einen Stock höher, hat der Thurm noch eine Thür, die in ein menschlicheres Gefängniß führt. In dem obersten Stocke des alten Schlosses öffnet sich eine dritte Thür in diesem Thurme, durch die man auf Stiegen auf die oberste Ruine desselben gelangt, wo

Fenster durchgebrochen sind, durch die man eine kleine Welt vor sich liegen sieht. Oft schon ist dieser kolossale Thurm vom Blitz getroffen worden, daher auch das Dach nicht in bestem Zustande ist, das wahrscheinlich auch in den ältesten Zeiten eine ganz andere Form als jetzt hatte.

Das alte Schloß ist durchaus von Stein bis auf den obersten Stock aufgeführt, welcher von Holz ist. Die ganze Einrichtung und Bauart ist sehr alt und wird von dem protestantischen Pfarrer von Salach bewohnt. Er hat im zweiten Stocke des Schlosses eine Kapelle, in der er alle vierzehn Tage mit seinen Pfarrkindern Gottesdienst hält. Sie ist aber nicht mehr die alte Schloßkapelle, worin Ber von Rechberg, 22. October 1432, in honorem Sti Cypriani et Sociorum eine eigene Kaplaney für die Burg stiftete; denn die ganze Einrichtung ist weit jünger, vermuthlich erst aus dem Ende des 17ten Jahrhundert, wo zwei Raugrävinnen hier wohnten. Der Theil, in welchem der Pfarrer seine Wohnung hat, ist eigentlich allein noch bewohnbar. Man hat von ihm die angenehmste Aussicht auf das nur eine halbe Stunde entfernte Donzdorf, auf das obere Filsthal, Klein- und Großsiessen, und weiterhin an die schwäbischen Gebirge.

Das neue Schloß ist von Grund auf bis unter das Dach von Stein gebaut, und zeigt auch Spuren eines jüngern Zeitalters. In diesem wohnten die zwei Raugrävinnen, von denen unten mehr vorkommen wird; auch war es ehemals die Wohnung des herrschaftlichen Obervogts. Die Aussicht dehnt sich da gegen Süden und Westen über Salach, Großeißlingen und Hohenstaufen tief in das Württembergische aus. Jetzt ist es ganz unbewohnt und gar nicht eingerichtet.

Der Zugang zur Burg wurde ehemals von dem Schloßhofe aus, durch einen tiefen Graben geschützt, der wahrscheinlich mit Aufziehbrücken gänzlich gesperrt war. Gegen die andern Seiten war es durch die gerade Abdachung des Felsen, worauf die Burg steht, und durch Vorwerke gesichert. Der hohe Thurm mag dazu gedient haben, nicht nur jede Bewegung der anrückenden Feinde zu beobachten, sondern auch den herannahenden durch den Wurf von grossen Steinmassen und Pfeilen von der Stürmung abzuhalten. Die Burg war zu diesem Zwecke noch mit vielen Thürmen und Vorwerken umgeben, so viel man aus den Ueberbleibseln der Ruinen bemerken kann. Gegenwärtig ist sie aber gar nicht mehr

dazu geeignet, den geringsten Widerstand zu leisten, und es mußte daher jedem, der in der Nachbarschaft lebte, höchst lustig vorkommen, daß man dieses Bergschloß am Ende des Julius 1796 in allen Zeitungen und Journalen, von den Franzosen im Sturme den Oesterreichern wegnehmen ließ. Es sollten dabei so gar viele Oesterreicher geblieben seyn, und doch büßte kein Mann sein Leben ein. Die Oesterreicher hatten einen kleinen Beobachtungsposten hier, der sich bei der Annäherung des Feindes nach Donzdorf auf die Straße plänkelnd zurückzog.

Uebrigens ist der Berg noch von Waldungen umgeben, von denen das Schloß in ältern Zeiten noch enger eingeschlossen wurde; denn jetzt ist eine beträchtliche Strecke zwischen dem Schloß und Walde gegen Mittag und Abend in die schönsten Wiesen, die mit den edelsten Obstbäumen besetzt sind, umgewandelt, und in dem Theile gerade unter dem Felsen gegen Süden, liessen die Raugrävinnen von der Pfalz einen Weinberg einlegen, wozu sie die Reben und Weingärtner aus der Pfalz verschrieben. Er soll jährlich gegen 80 Eimer guten Wein ertragen haben, jetzt ist er aber ebenfalls Wiese.

Einzig in seiner Art ist der Schloßgarten, der einen ziemlichen Umfang hat, vor dem Thore und am Wege nach Hohenrechberg liegt. Er ist zwar jetzt nicht mehr regelmäßig angelegt, weil weder eine Herrschaft noch ein Beamter hier wohnt; aber er bringt doch die besten Gemüsesorten hervor und ist mit den edelsten Obstgattungen besetzt. Merkwürdig macht ihn aber die weit ausgedehnte Aussicht über Dörfer, Weiler, Höfe, Berge, Thäler, Wälder und Felder, die wie auf einer Karte vor Augen liegen, und selten möchte man in einem Garten auf einem Berge durch eine solche unerwartete Erscheinung überrascht werden.

An dem Ende des Gartens, am Wege nach Hohenrechberg, steht noch ein Haus, welches anfangs zu einem Wirthshaus bestimmt war, nun aber einem Taglöhner zur Wohnung dient. Auf diesem Platze befand sich ehemals das herrschaftliche Brauhaus.

Wir gehen nun zur Geschichte von Staufeneck über. Ludwig von Staufen hat um das Jahr 1080 Staufeneck erbaut. Er war ein Sohn Friedrich von Büren, und Bruder Friedrichs, des ersten Herzogs in Schwaben

aus dem Büren'schen Hause, welcher 1105 starb. So nimmt es Crusius, im Einverständniß mit Gabeltover an. Allein mir scheint es, mit Prescher, nicht so ganz ausgemacht, daß dieser Ludwig des Herzogs Friedrich Bruder gewesen sey. Er könnte wohl zu einer ältern Linie des Büren'schen Hauses gehört haben; denn es möchte nicht wohl anzunehmen seyn, daß dieses bloß in dem einzigen Vater Friedrich von Büren bestanden.

Von Ludwig, dem Erbauer von Staufeneck, giebt uns die Geschichte ausser diesem keine Nachricht, und seit dem wird durch das ganze 12te Jahrhundert nicht einmal der Name Staufeneck in den vielen, in unserer Nachbarschaft ausgestellten Urkunden genannt. Erst um die Mitte des 13ten Jahrhunderts erscheint ein besonderes Geschlecht, das sich von Staufeneck nannte, und zwar mit allen Auszeichnungen des damaligen hohen Adels. Es besaß viele andere Güter, die überall herum, zwischen und unter den Büren'schen oder Staufen'schen Gütern, zerstreut lagen. Es gab zwar viele Adeliche in der nemlichen Gegend; allein es sind einzelne Höfe, welche sie ohne das geringste Zeichen einer Vogteylichkeit und Herrlichkeit inne hatten. Staufeneck und Rechberg sind

die einzigen, welche unter denen von Büren, wie Kinder einer Familie lebten, von welchen ein jedes den Graven-Ambacht des Gesammthauses auf seine Linie hinüber erbte, und bloß die Oberherrlichkeit des durch Glück emporgehobenen Bruders zu Staufen anerkennen mußte.

Nachdem es unser unermüdeter Alterthumsforscher, Herr Pfarrer Prescher zu Gswend, (Alt-Germanien 2. Heft S. 38.) so laut ausgesprochen, so wird es mir wohl auch erlaubt seyn, meine schon lange zurückgehaltene Vorstellung an die seinige anzuschliessen: Büren, Rechberg und Staufeneck sind eine Familie, die sich (vielleicht sehr lange vor dem Herzog von Staufen) in drei Linien theilte; sie sind das Löwen- oder Heldengeschlecht, welches sich auf unserem ansehnlichen Rehegebirge *) und an dem Fuße desselben umher ausdehnte. Nicht nur das enge Zusammenwohnen der drei

---

*) Rechberg ist so viel als Reh-Berg. Ich bitte das nachzulesen, was ich hierüber in dem Aufsatze von der Burg Hohenrechberg im 1ten Bande dieses Werks sagte, welches mit der dort geäusserten Meynung über den Ursprung von den Brüdern mit den rothen Löwen, nicht im Widerspruche steht.

Familien, sondern auch ihr Wappen stimmt mit dieser Ansicht überein. Die von Rechberg führten von jeher zwei aufrecht stehende, zum Raub begierige, rechts und links sehende, die Zungen herausstreckende, Löwen mit aufwärts in einander geschlungenen Schwänzen, Anfangs im weissen, dann im goldenen Schilde. So sieht das Wappen des Ulrich von Rechberg, Bischoffs zu Speier, von 1189 aus, wovon man eine authentische Zeichnung von dem dortigen Domkapitel bei der Familie besitzt. Auf dem Helme ist ein Rehbock wegen Rechberg.

Nach dem Siegel, welches an der Urkunde Friedrichs von Staufeneck von 1274 noch unversehrt hängt, führte er einen aufrecht stehenden, zum Raub begierigen, rechts sehenden Löwen, mit aufwärts geschlagenem Schwanz und zwei Lilien links und rechts des Löwen; auf dem Helme zwei gegen einander gekehrte Hörner. Die Farbe ist natürlich in diesem Zeitraume nicht angegeben, aber in Fürsts Wappenbuch ist der Löwe roth und der Schild golden.

Die von Büren oder Staufen sollen, nach Crusius, drei zum Lauf gerichtete, links sehen-

de, gelbe Löwen*) in einem schwarzen Schilde, auf dem gegitterten Helme eine auf gelbem Grunde stehende, mit Gold gekrönte weisse Säule, aus der ein Pfauenbüschel hervorwuchs, geführt haben. Mit der Gelangung zum Herzogthum aber sollen die Löwen roth**) und der Schild golden geworden seyn, der Helm gekrönt, woraus sich ein weisser Adler erhob †). Allein ich kann mit Crusius nicht übereinstimmen. Das von ihm angegebene und überall vorkommende Wappen, halte ich für das Wappen des Herzogthums von Schwaben, wenigstens bedienten sich die Herzoge von Staufen noch eines andern, welches ich für das eigentliche Stammwappen ansehe. Dies fand ich auf dem Sigill, welches an einer von Herzog Friedrich von Staufen 1188 dem Kloster Steingaden ausgestellten Urkunde hängt ††). Friedrich sitzt hier gekrönt zu Pferde, hält eine unbemalte Fahne, und in der Rech-

---

*) Pulvi leones.

**) Sollten die Löwen erst schwarz geworden seyn, um den grausamen Tod des letzten Herzogs von Schwaben zu bezeichnen?

†) Schwäb. Chron. I. 370.

††) Monnumenta Boica, P. VI. fol. 498.

ten einen dreieckigen, unten etwas abgerundeten Schild, in welchem ein einziger, links sehender, zum Raub begieriger, den Schwanz aufwärts schlagender und die Zunge herausstreckender, Löwe steht, gerade wie der linke Rechbergische Löwe.

Die Wappen der drei Familien sind also Löwenwappen, und einander sehr ähnlich, worauf doch bei Familien nicht wenig ankommt, und dies bei drei Familien, die von ihren Stammburgen einander in die Fenster sehen konnten und deren Güter untereinander lagen. Vielleicht war Rechberg gar der ältere Bruder, welcher das ganze Wappenbild des Stammes beibehielt, und die andern zwei, einer den rechts, der andere den links sehenden Löwen in seinen Schild aufnahm.

Wir führen nun die in den Urkunden vorkommenden Individuen der Familie Staufeneck an, welche uns bekannt wurden:

1259 übergab Friedrich von Staufeneck seinen Zehent zu Altbach dem Kloster Adelberg. Crus. P. III. L. 2. c. 12.

1266 im Monat Mai unterschrieb Friedrich von Staufeneck die Schenkungs-Urkunde Konradins für Ludwig von Baiern, und darauf den 1. Nov. eine Nemliche für Ludwig,

und Heinrich von Baiern: Ulricus de Staufeneke. Falkenstein Geschichte von Baiern II. fol. 181.

1271 secundo idus Aprilis (12. April) schenkte Friedrich von Staufeneck mit seinen Söhnen Eberhard, Canonicus (zu Konstanz) und Friedrich Lacius einige Güter zu Zell an das Kloster Adelberg bei Göppingen.

1274 den 20ten Juli verkaufte Friedrich von Staufeneck mit Konsens seiner Söhne, Eberhard Domherr zu Constanz, Friedrich und Ludwig Laicorum, für 122 Pfund und 10 Solid. seine Güter zu Oberwälden und Wangen an das Kloster Adelberg und nennet in der Urkunde Konraden von Rechberg seiner Mutter Bruder. Unter diesen Gütern war aber das Patronatrecht nicht begriffen. In der lateinischen Urkunde hierüber spricht Friedrich von sich: Nos Fridericus de Stauffenegge deliberatione praehabita etc.

1284 in vigilia S. Bartholomaei (23ten August) de dato Geppingen quittiren die beiden Brüder Eberhard von Staufenegge Canonicus ecclesie Constantiensis, und Ludwig, die empfangenen 113 Pfund Denaniorum Monetae hallensis für die verkauften Einkünfte der Kirche zu Wälden an das Kloster Adelberg.

1292 den 13ten April begab sich Grav Ulrich von Helfenstein des Vogtrechts über den Kloster-Adelbergischen Hof Michelsberg bei Spitzenberg. Diese Urkunde war besiegelt: nec non Sigillis nobilium virorum Ludovici militis de Stouphenegge et Cunradi militis de Blochingen.

1293 den 8ten Sept. verkaufte Herr Ludwig von Stopheneke drei Höfe zu Schniklingen an das Kloster Gotteszell bei Gmünd, worüber Konrad von Rechberg und sein Sohn Albrecht, die Urkunde ausstellten.

1302 den 23ten Sept. übergab Ludwig von Staufeneck, Mines ministerialis aulae, und dessen Sohn, Eberhard, den Kirchensatz zu Usingen an das Kloster Adelberg.

1303 den 30ten Mai ist Ludwig von Staufeneck Mitsiegler eines Kaufbriefs Grav Diepolds von Aichelberg für die Gerichtsbarkeit und Güter zu Zell und Altbach an das nemliche Kloster Adelberg, wo er sich nennt: Pincerna, Commendator domus hospitalis in Hall.

1304 verkaufte Ludwig von Staufeneck seine Güter nebst dem Pfarrsatz zu Zell, für 600 Pfund Heller an Adelberg.

Um 1309 befehdete Grav Ulrich von Helfenstein mit Eberhard von Staufeneck, Alber-

ten von Rechberg, nahmen ihm sein Schloß Scharfenberg bei Donzdorf im Sturme weg, und raubten und zerrissen ihm seine Kapital- und andere Briefe.

1330 kaufte Niklas von Löwenstein von Konrad von Hohenried und seinem Schwager, Eberhard von Staufeneck, die halbe Burg Hohenried.

1333 den 13ten December besiegelte Friedrich von Staufeneck eine Verkaufs-Urkunde Grav Albrechts von Aichelberg, über einige Güter und einen Thell des Kirchensatzes zu Uhingen, und in der nemlichen nennt sich Konrad von Rechberg, von Staufenegg.

Von dieser Zeit an gehörte Staufeneck Konraden von Rechberg, den man den Biedermann nennt, und dessen Nachkommen, und die Staufenecker verschwinden aus den Urkunden unserer Gegend. Auf welche Weise sie Konrad erworben, und was zur Burg noch gehörte, ist unbekannt; vermuthlich Salach und Bärenbach, vielleicht aber auch der halbe Theil von Sießen.

Dieser Konrad war ein Sohn Alberts von Rechberg, des Reichsvogts in dem Bezirk Achalm und Reutlingen. Er hatte einen einzigen Bruder, der, wie der Vater, Albert

hieß. In der brüderlichen Theilung erhielt dieser, als der ältere, das Stammhaus Hohenrechberg mit Zugehörde; Konrad aber bekam zu Staufenek und Ramsberg, Reichenbach, Winzingen, Wißgolding, Waldstetten, halb Straßdorf, Beuren mit der Wäschenburg, dem ehemaligen Stammhause derer von Büren oder Staufen, und Donzdorf.

Konrad hatte drei Söhne, die Albert, Gebhard und Konrad hießen. Der letzte starb ohne Erben zu hinterlassen. Albert erhielt zum Hauptheil Staufeneck, wo seine Nachkommen sich fortpflanzten, und eine Hauptlinie der Rechbergischen Familie bildeten, welche die Staufeneckische hieß. Sie bestand bis 1599 den 9ten October, wo der letzte Sprößling derselben starb, nemlich Albrecht Hermann in einem Alter von neun Jahren.

Die Staufenecker Rechberge gehörten zu den Begütertsten der Familie. Ihnen gehörte nicht nur Staufeneck mit dem Dorfe Salach, Bärenbach, Winzingen, halb Donzdorf und Reichenbach, Wäschenburg mit dem Markt Wäschenbeuren, sondern auch im Oberlande die Herrschaften Mindelheim u. Babenhausen, Heufelsburg mit Oberwaldstetten, Autenried, und im Brenzthale Falkenstein und Eselsburg.

Mit dem Tode Albrecht Hermanns kamen nun die noch übrigen Staufeneckischen Güter an seine Mutter und an seines Vaters und Großvaters Schwestern. Seines Vaters einzige Schwester, M. Magdalena, trat ihr Erbschaftsrecht an den Herzog Friedrich von Württemberg ab, und dieser ließ Staufeneck im November 1599 mit Gewalt wegnehmen, weil man ihn nicht gutwillig einlassen wollte. Weil aber Gertraud von Burgmilchlingen, die Mutter, ihren Wittwensitz hier hatte, so zog er die Mannschaft wieder weg, und verordnete nur einen verpflichteten Thorwart dahin.

In der Theilung erhielt der Herzog mit der Rechbergischen Mutter Gertraud, Staufeneck und das Dorf Salach. 1604 den 16ten Februar, überließ der Herzog der Mutter seinen halben Theil am Schloß Staufeneck im bisherigen Anschlag für 15000 fl.; aber den halben Theil am Dorfe Salach behielt er, und führte dort die lutherische Confession ein.

Die Mutter, Gertraud von Burgmilchlingen, des Heinrich Hermanns von Burgmilchlingen Tochter, blieb nicht lange im Wittwenstande, sondern verheirathete sich an den Graven Ludwig von Löwenstein. Vermuthlich war ihnen Staufeneck von ihren andern Besitzungen zu weit entfernt, und vielleicht mit Verdrießlichkeit wegen des condominalen Salachs verbunden, sie verkauften es daher an Georg Ludwig von Freiberg, zu Justingen, an den der Hergog Friedrich seinen halben Theil von Salach, 1608, ebenfalls verkaufte, wobei sich dieser bedung, daß die evangelische Confession auf ewige Zeiten in gedachtem

Dorfe ungeändert bleiben solle, was viele Einwohner desselben, die nun einmal von einer Religionsänderung nichts wissen wollten, auf lange Zeit sehr unglücklich machte.

Georg Ludwig besaß die Herrschaft bis 1631, wo er starb, und sie seinen Söhnen Georg Ludwig und Hieronymus von Freiberg, zu Justingen und Oepfingen, hinterließ. Sie standen unter der Vormundschaft des Bischofs Heinrich von Augsburg, der seines Geschlechts von Knöringen war. Dieser verkaufte Staufeneck 1642 an Johann Wilhelm Freiherrn von Guyn, General-Oberst-Wachtmeister, welcher mit der Schwester der minderjährigen Freiberg, Anna Margaretha von Freiberg, vermählt war.

1665, nach seinem Tode, veräußerte sie als Wittwe und A. Barbara Freiin von Welz, geborne von Guyn, die Herrschaft Staufeneck an den Freiherrn Ferdinand von Degenfeld, der sie aber eigentlich für seine Schwester Louise, Raugrävin von der Pfalz, kaufte. Diese war die Tochter des Freiherrn Martin von Degenfeld und der Freiin A. Maria Adelmännin von Adelmannsfelden. Sie war sehr schön, voll Verstand und Kenntniß, in der lateinischen und mehrern andern Sprachen sehr erfahren. Dadurch gewann sie die Liebe des Kurfürsten Karl Ludwigs von der Pfalz, der sie sich, im Anfange des Aprils 1657, zur linken Hand antrauen ließ, und ihr mit kaiserlicher und agnatischer Bewilligung den Titel einer Raugrävin von der Pfalz ertheilte. Sie gebar ihm vierzehn Kinder; aber in der letzten Kindbette starb sie, am 18ten März 1677.

Sie hinterließ einen Sohn und zwei Töchter, auf die nun die Herrschaft Staufeneck überging. Der Raugrav Karl Moritz wurde 1670 geboren, starb aber bereits den 13ten Juni 1702. Die Raugrävin Amalia Elisabetha wurde den 22ten März 1663 geboren und starb am 13ten Juli 1709 zu Heidelberg. Die Raugrävin Louise wurde den 15ten Jan. 1661 geboren und starb erst den 6ten Febr. 1733 zu Frankfurt als Großhofmeisterin der Kurfürstin von Braunschweig-Lüneburg im 73sten Jahre ihres Alters. Die Herrschaft Staufeneck vermachte sie ihrer Nichte, der Grävin Christoph Martin von Degenfeld-Schonburg, einer gebornen Herzogin von Schonburg, von welcher der den 17ten April 1814 verstorbene Grav August Christoph von Degenfeld-Schonburg, die Herrschaft auf die minderjährigen Söhne seines erstgebornen Sohnes Gustav, der vor dem Vater starb, vererbte.

Ich habe jetzt nur noch eine tragische Begebenheit zu bemerken, die sich im Schloß Staufeneck im Jahre 1761 zugetragen hat. Die Frau des damaligen Grav Degenfeldischen Obervogts, Henrica Friderica Peitmann, wurde durch Eifersucht, wozu ihr Anlaß gegeben worden seyn soll, so verwirrt, daß sie sich vom obersten Stock des neuen Schlosses über den Felsen hinunter stürzte, um ihrem unglücklichen Leben ein Ende zu machen. Sie erreichte ihren Zweck, aber erst 24 Stunden nach dem schauerlichen Sturz.

Kernkemied'sche Stiftungsbibliothek Augsburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Koch, A.

Die Ritterburgen und Bergschlösser im Königreiche Württemberg

Bd.: 3

Cannstadt (1828)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- K-K 331 -1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11255040-4